

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementpreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 709.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Das Deutsche Reich und die preussischen Landräthe.

Vor einigen Tagen haben wir die Thatsache erwähnt, daß ein schlesischer Landrath, gestützt auf alte Verordnungen, das Spenden von Almosen unter Polizeistrafe gestellt hat. Diesem großen Kämpfer für Humanitätsbestrebungen sind sofort einige Kollegen auf dem Fuße gefolgt und haben ähnliche Verbote erlassen.

Es hat den Anschein, daß ein allgemeines Verbot des Geschenkgebens an Arme in Preußen eingeführt werden soll.

Wir hätten in dem Falle nichts gegen das Verbot, wenn der Staat, in dessen Grenzen solche Verbote erlassen werden, für die Unterstützung aller Darbenden selbst Sorge tragen würde, was ja in der That auch seine Pflicht ist. So lange er dies aber nicht will oder nicht kann, so magen solche Verbote der Humanität und, wie ein konservatives Blatt sich ausdrückt, auch jeglichem Christenthum ins Hintertreffen rücken.

Als wir diese Verbote lasen, fiel uns eine Broschüre eines preussischen Landraths vom Jahre 1883 in die Hand, des Herrn Dr. Ewers zu Wernigerode, die sich gleichfalls mit Bettel und Bagabundage beschäftigt, aber doch von ungleich höheren Gesichtspunkten ausgeht, als die Verbote der Herren Kollegen gegen das Almosen-spenden.

Der Grundgedanke jener Schrift ist jedenfalls ein humaner, wenngleich unausführbarer und mit den heutigen allgemeinen Anschauungen unverträglich: Die Fesselung der Bagabunden und armen Reisenden an ihre Heimath, nicht an ihren Unterstühtungswohnsitz, sondern an ihre wirkliche Heimath. Von dem Heimathsgefühl wird die Besserung gehofft.

Jedenfalls ist dieser Gedanke ein besserer zur Erziehung verwahrloster Elemente in der Gesellschaft, als die Anweisung von Prügel, Gefängnis, Arbeitshaus, Zuchthaus, Verweisung von Almosen etc.

So human und christlich aber der Gedanke des Dr. Ewers auch sein mag, so ist er doch, wie gesagt, unausführbar. Bei wirklich verkommenen Menschen wirkt auch das Heimathsgefühl nicht mehr.

Aber es stehen dem landrätlichen Bedenken noch ganz andere Bedenken eminent wirtschaftlicher Natur entgegen. Von solcher Natur wurden nämlich die großen Städte und die Industriegegenden Vortheile, das platte Land aber, die Dorfgemeinden Schaden haben. Deshalb wird der Vorschlag auch bei keiner Partei Anklang finden, nicht ein-

mal bei den Konservativen, bei den Gesinnungsgenossen des Landraths. Die Liberalen aber werden in dem Vorschlage nur einen Angriff auf die Freizügigkeit erblicken und zwar mit Recht, da bei einem derartigen Schritte von Seiten der Vertreter des platten Landes unbedingt eine Verschärfung des Ausziehens gesunder Arbeitskräfte aus den Heimathorten gefordert werden müßte, weil man von den Landgemeinden nicht verlangen kann, die in großen Städten und Industriezentren entnervten „Bagabunden“ ernähren zu sollen unter Einbuße der gesunden Arbeitskräfte.

Aber auch die praktische Durchführbarkeit dieses von einem gewissen Humanitätsgefühl geleiteten Vorschlags ist sehr anzuzweifeln. Wer soll die „Bagabunden“ denn in ihrer Heimath festhalten? Oder sollen sie dort gar eingesperrt werden? Dann würde das „Heimathsgefühl“ ganz eigen zum Durchbruch kommen. Und sperrte man sie nicht ein? Der Wandertrieb würde die „Bagabunden“ erfassen und sie wieder aus der Heimath treiben. Natürlich würden dann Polizei und Gendarmarie in Bewegung gesetzt, Disziplinarstrafen verhängt, und das Ende vom Liede wäre eine Verdoppelung der Zahl von Polizisten und Gendarmen und eine Verdoppelung der Gefängnisanstalten.

Man würde in der That durch das Internirungssystem die Zahl der Uebertretungen und Vergehen ins Unermessliche vermehren.

Außerdem aber würde nebenbei der Polizeistaat gekräftigt werden. Das allerdings mag preussischen Landräthen erwünscht erscheinen, den Staatsbürgern aber, die jetzt schon mit dem Polizeistaate trübe Erfahrungen gemacht haben, dürfte eine solche Kräftigung gerade nicht angenehm sein.

Man soll überhaupt eine große Frage — und das ist die Bagabundenfrage geworden — nicht mit kleinen Mitteln lösen wollen; und die Ortsgemeinden verfügen doch in jeder Hinsicht nur über geringe geistige und materielle Mittel.

Wir meinen, das Reich soll in solcher Frage entscheiden. Und wenn die Entscheidung beim Reiche liegt, so soll es in erster Linie alle Partikulargesetze und Verordnungen beseitigen und ferner soll es nicht durch mehr oder minder scharfes Eingreifen in die Freizügigkeit den Gemeinden spezielle Rechte und Pflichten auferlegen, sondern mit den Reichsmitteln selbst eingreifen und der Frage in anderer Weise näher treten.

Das Reich hat daran auch selbst ein großes Interesse. Ueberläßt es die Regelung solcher bedeutender sozialer Fragen den Einzelstaaten — das Reich kann ja gar nicht direkt mit den Gemeinden verkehren — so geht immer mehr der Reichsgebante, der Einheitsgedanke verloren, mit dem es schon jetzt leider sehr wacklig aussieht. Greift aber das Reich derartige soziale Fragen selbst geschickt an, hält es bei

solchen Gelegenheiten den Stadtpolizisten ebenso wie den Landgendarmen fern, packt es vielmehr das Uebel bei der Wurzel an, indem es Arbeitsgelegenheit schafft durch Reichskolonien in Deutschland selbst, durch Urbarmachung des Oelandes und Aufforstung kahler Berge etc., dann macht es wieder in dieser Richtung gut, was die Einzelstaaten seit Jahren gesündigt haben, indem sie die Armen und Elenden sich selbst überließen und nur durch Polizei und Gefangenhäuser eine gewisse Regelung in die Bagabundenfrage brachten.

Das Reich selbst würde dadurch gekräftigt werden. Es ist auch wahrlich Zeit, daß sich das „neuerstandene Deutsche Reich“ endlich einmal und recht bald von seiner guten Seite zeigt. Bis jetzt kennt das Volk von der Thätigkeit des Reichs fast nur eine Vermehrung der Steuern und Abgaben, eine ungemeine Verflüchtung des Militarismus und der Polizeigewalt, eine zweifelhafte „Sozialreform“, während von einer Förderung der großen Gesamtinteressen des Bürger- und Arbeiterstandes noch wenig zu spüren ist.

Wenn das Reich aber sich solchen großen Fragen endlich zuwendet, so möchten wir rathen, dabei die inhumanen und auch die humanen preussischen Landräthe fern zu halten.

Diese Köpfe werden auch den besten Brei verderben.

Politische Uebersicht.

Während die Schneiderinnungsmeister am ersten Tage ihres Kongresses zumeist der Regierung wohlgefällige Wege wandelten, schlugen sie am zweiten Tage plötzlich einen anderen Ton an. Es handelte sich um die Beamtenkonsumvereine, besonders um den Offizierskonsumverein, und da derselben unzugänglich die Folgen haben, daß gewisse Geschäftsgewinne, die bisher den Unternehmern verblieben, den Konsumenten, in diesem Falle also den Beamten oder Offizieren, direkt zufließen, so sind sie natürlich den Beamten ein Dorn im Auge, die von ihrem „Recht auf Rente“ felsenfest überzeugt sind. Wir wollen den Konsumvereinen kein Wort der Rechtfertigung widmen, aber die Meister müssen sich hier schon dasselbe gefallen lassen, was die Arbeiter alle Tage trifft. Der Verein macht verschiedene Geschäftsvorgänge überflüssig — aber thut das die Maschine und der technische Fortschritt nicht alle Tage den Arbeitern gegenüber? Und kümmern sich die Meister etwa um diese ungleich verhängnisvolleren Folgen? Der Konsumverein entzieht den Gewinn am Einkauf und an der Produktion verschiedener Artikel den heutigen Geschäftsinhabern, er schmälert die Rente — aber in gleicher Weise wird der Lohn geschmälert, wenn die Meister durch irgend welche Einrichtungen „an Arbeit sparen.“ Und haben die Meister hierüber jemals ein Wort verloren? Noch mehr: an der e sollen sich zu gemeinsamem Einkauf und

Sie es mir, ich Sorge dafür, daß Ihnen hier der Stoff nicht ausgeht —

„Mit dieser Flasche habe ich genug — eine Prise gefällig?“

„Ich danke Ihnen, also Sie versprechen es mir?“

„Jenus, sobald gehe ich noch nicht.“

„Und ich werde bald wieder bei Ihnen sein.“

Werner lehnte zu seiner Braut zurück, er fand sie umschwärmt von jungen Damen und Herren, und rief ihm neidend zu, er müsse sich nach einer anderen Längerin umsehen, da sie für den ganzen Abend engagirt sei.

Er nickte ihr lächelnd zu und ging ins Rauchzimmer. Hinter dem Sessel seines Vaters stehend, sah er eine geraume Weile dem Spiel zu, dann lehnte er zu dem Rentner zurück.

„Meine Braut hat mich entlassen,“ sagte er heiter, „sie tanzt mit anderen, da bin ich freilich überflüssig.“

„Das kommt davon, daß Sie sich um mich gekümmert haben,“ erwiderte Gottschalk, dem die Junge inzwischen schwerer geworden war. „Glauben Sie mir, die jungen Damen —“

„Ach was, mir ist es ja so ganz lieb, wir wollen ein Glas zusammen trinken und diese Stunde uns nicht trüben lassen.“

Der Rentner hob die Flasche empor, sie war leer. „Da sehen Sie den echten Deutschen, der immer Durst hat!“ sagte er.

Werner lachte und ging, ohne ein Wort zu erwidern, hinaus. Als er zurückkehrte, stellte er zwei Flaschen auf den Tisch.

„Bordeaux für Sie und für mich ein leichtes Moselweihen,“ ver setzte er. „Die schweren Weine darf ich nicht trinken, sie bekommen mir nicht.“

„Im Grunde genommen habe ich auch genug,“ erwiderte der Rentner, aber er ließ es doch geschehen, daß sein Glas wieder gefüllt wurde. „Und wenn es Ihnen recht ist, Baron, wollen wir Brüderschaft trinken.“

„Mit dem größten Vergnügen, Oskel, ich wagte nicht, Dir den Vorschlag zu machen, weil ich der Jüngere bin.“

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August Köntig.

Werner hatte die ersten Längen mit seiner Braut geteilt, er führte sie jetzt zu ihrem Sitz zurück.

„Du mußt mich entschuldigen, wenn ich den nächsten Gang überschlage, liebe Konstanze,“ sagte er, während er ihr ein Glas Fruchtweins überreichte, das er von dem Serviranten eines Dieners genommen hatte, „ich fühle mich gewissermaßen verpflichtet, mich auch einmal nach unserem Onkel umzuwenden. Ich weite darauf, er sitzt irgendwo allein in einer verlorenen Ecke und langweilt sich, und doch hat er nur mir zur Liebe die Einladung angenommen.“

Werner die Lippen Konstanzens glitt ein spöttisches Lächeln.

„Hildest Du so großes Gefallen an dem alten Herrn?“ fragte sie.

„Aufrecht gesagt — ja, man muß nur verstehen, ihn zu behandeln, und verderben dürfen wir es nicht mit ihm. Seine Aufmerksamkeit rechnet er uns hoch an.“

„Aber wozu das, Werner?“

„Um die Haushälterin zu stürzen,“ scherzte er.

„Wenn Du das fertig brächtest —“

„Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, also auf Bitten, an Länger wird es Dir während meiner Abwesenheit nicht mangeln.“

Er durchschritt die angrenzenden Räume und fand endlich den alten Herrn, wie er erwartet hatte, einsam in einer halbverfallenen Ecke.

„Ich habe Sie überall gesucht,“ sagte er mit leisem Murmel, während er ihm gegenüber Platz nahm, „ich glaubte mit Sicherheit, Sie im Rauchzimmer zu finden.“

„Was soll ich dori?“ erwiderte der Rentner mürrisch, „ich spiele nicht und der Tabakrauch beengt mir den Rücken.“

„Und so ganz trocken sitzen Sie hier?“

„Champagner ist meine Passion nicht.“

„Welches andere Getränk würden Sie vorziehen?“

„Wenn ich ein Glas Bordeaux haben könnte —“

„Ich hole es Ihnen.“

„Das kann ja einer der Lakaien besorgen.“

„Nicht doch, ich gehe selbst,“ sagte Werner rasch, der sich bereits erhoben hatte, „auf die Lakaien kann man sich nicht verlassen.“

Er eilte hinaus und kehrte nach einigen Minuten mit einer Flasche und zwei Gläsern zurück.

Der alte Herr schmunzelte befriedigt, als er an seinem Glase genippt hatte.

„Vorzüglich!“ sagte er, „das ist ein Weinchen nach meinem Geschmack, dabei kann man's schon aushalten. Nehren Sie nur zur Gesellschaft zurück, Konstanze wird Sie vermissen.“

„Sie weiß, daß ich bei Ihnen bin.“

„Und sie hat Ihnen Erlaubniß gegeben?“

„Ohne Zögern, überdies bin ich auch kein leidenschaftlicher Länger.“

„Ich hab' nie begriffen, wie man daran Gefallen finden kann,“ sagte der Rentner kopfschüttelnd, während er sein Glas wieder füllte und die Tabakdose aus der Tasche holte.

„Apropos, der Baron v. Raven und seine Gattin sind wohl nicht eingeladen?“

„Sie sind verreist,“ erwiderte Werner. „Sie erinnern sich ja, was ich Ihnen über diese Reise sagte.“

„Wirklich nach einem Spielbade?“ fragte Gottschalk überrascht.

„Jedenfalls.“

„Und Ferdinand?“

„Augenblicklich ist für ihn nichts zu fürchten.“

„Aber die Baronin wird zurückkehren.“

„Dann werde ich Wache halten, verlassen Sie sich darauf. Sie bleiben doch hier bis zum Schluß des Festes?“

„Das kann ich Ihnen nicht versprechen.“

„So sehr lange dauere's nicht mehr, höchstens bis Mitternacht, dann ist alles vorbei. Wir gehen zusammen nach Hause, ich habe Ihnen unterwegs noch manches zu sagen, was Sie jedenfalls interessiert. Versprechen

Abjakt nicht vereinigen dürfen, aber dieselben Schneidermeister, die dieser Anschauung huldigen, beschließen noch an demselben Tage, daß die Innungen sogenannte „Zeilungs-geschäfte“ errichten sollen, d. h., daß sie alle Stoffe, alle Sorten von Futtern und ähnlichen in größeren Quantitäten aufkaufen sollen, um es dann billig an die Mitglieder abzugeben. Ja, ist denn das nicht dasselbe Verfahren, wie bei den Beamtenkontingenten? Entziehen die Innungen hierdurch den kleinen Tuchhändlern und anderen Geschäftsinhabern nicht etwa auch einen Theil ihres Gewinnes? Mit solchen einseitigen Forderungen kommt man also nicht vom Fleck. — Zeigte sich hierin, wie gerecht die Innungsmeister gegen andere Mitglieder der besagten Klasse sind, wie sie anderen Besizenden dasselbe Recht abschreiben, das sie für sich selbst fordern, so konnten sie natürlich auch nicht unterlassen, auch am zweiten Tage erneute Beweise für ihre Liebe zu den arbeitenden Klassen zu geben. Man tritt sich nämlich in Leipzig darüber, ob die Mäntelherren zu den Verbandstankentlassen zugelassen seien. Und da die Meinung vertreten wurde, diese Mäntelherren seien besonders häufig leidend und würden also die Klassen verhältnismäßig stark belasten, so beschloß man, von ihrer Zulassung „einstweilen“ abzusehen. Der nächste Kongreß soll sich erst näher mit der Angelegenheit befassen. Wie lässig doch diese Fürsorge um — den Geldbeutel ist. Und warum sind denn die Mäntelherren kränklicher als andere Arbeiter und Arbeiterinnen? Doch wohl, weil die Meister sie mit Spottlöhnen abspitzen und weil die armen Gesellen also übermäßig lange über der Arbeit hocken müssen, um sich ernähren zu können. Und dieselben Meister, welche durch ihren Lohndruck das Elend wesentlich mitverschulden, dieselben Meister wollen nicht einmal die kleine Belastung der Krankenkassen auf sich nehmen? Wenn etwas geeignet ist, die Symptome für den Handwerkerstand zu untergraben, so ist es eine derartige nackte Interessenspolitik, wie sie die Innungen verfechten.

Von dem gegenwärtigen Reichstage erwarten die Bundesregierungen in keiner Form eine Steuererhöhung des Branntweins. Wie nochmals auf das Bestimmteste von den Offizieren versichert wird, beruht die Nachricht von der Ausarbeitung einer neuen Steuervorlage auf falschen Mittheilungen. — Aus diesen wiederholten Versicherungen geht hervor, daß die Regierungen in Bezug auf die höhere Besteuerung des Schnapses ihre Hoffnung auf die nächsten Reichstagswahlen setzen. Diese Hoffnung aber dürfte getäuscht werden, da man doch in der That vom Volke nicht verlangen kann, sich selbst neue, drückende Steuerlasten aufzuerlegen. Wenn die nächsten Reichstagswahlen unter dem Zeichen des Schnapses stattfinden, so dürften sie ausnehmend oppositionell ausfallen. Das ist zwar kein besonders gutes Zeichen von der Reife eines Volkes, welches sich ohne Nutzen die höchsten idealen Güter nehmen läßt, welches sich gar nicht ereifert über das fortwährende Einschwinden der politischen Freiheit, welches die Achseln zuckt über die unsicheren Rechtsverhältnisse, über die Ungleichheit der gesellschaftlichen Stellung der Staatsbürger, welches aber wegen einer Erhöhung der Schnapssteuer zum oppositionellen Stimmgelbele greift. Doch wir leben einmal in einer sehr materiellen Zeit und eine wirksame Steueropposition ist immer noch besser als gar keine. Nur soll man über einer solchen Opposition bei den nächsten Reichstagswahlen nicht vergessen, daß der Reichstag noch höhere sozialpolitische Aufgaben hat, als die Schnapssteuer zu verweigern.

Die Agitationskraft des Abg. Eugen Richter wird in manchen fortschrittlichen und liberalen Blättern ganz besonders betont. Man hat ihn seiner Zeit sogar mit Gambetta verglichen in Hinweis auf dessen Einfluß auf die Angehörigen der Kaufmannschaft. Ein solches Lob verdient aber Herr Richter durchaus nicht; das zeigt sein Verhalten gegen die Organisation junger Kaufleute. Wenn wirklich jener Verein stark mit sozialistischen Elementen durchsetzt ist, wie nämlich die „Freie. Bl.“ behauptet, dann müßte Herr Richter diesem Verein erst recht nicht verächtlich den Rücken kehren, sondern als tüchtiger fortschrittlicher Agitator denselben von den sozialistischen Elementen zu reinigen und für den Fortschritt zu gewinnen suchen. Statt dessen erklärt dieser Talami-Gambetta, er wolle mit solchem Vereine nichts zu thun haben und nähme keine Rücksicht von demselben auf. Das ist die Agitationsmanier eines pommeresischen Junkers.

Wenn es unter Arbeitern einmal zu Thätlichkeiten kommt, vielleicht in Folge von Lohnstreitigkeiten, so können die bürgerlichen Zeitungen das Ereigniß niemals genug aufbauschen. Von Thätlichkeiten unter „Besserstuirten“ schweigt dieselbe Presse aber geschwehentlich, obwohl dieselben auch nicht selten in Folge geschäftlicher Differenzen entstehen. So erhob sich am Sonnabend Mittag unter den Fondshändlern an der Hamburger Börse ein großer Tumult. Während Einige mit Stöcken und Regenröcken aufeinander loskämpften, riefen sich Andere gegenseitig an den Haaren, wobei ein furchtbares Geschrei herrschte. Durch das Einschreiten des Kastellans und der Posten wurde der Tumult beseitigt. — Wie wäre es, wenn man ein Ausnahmegericht für Börsenjobber schuf?

„Umsinn, was kümmern solche Etiquettefragen einen verständigen Mann! Also angepöbeln — schmollis!“
„Fiducit, Dadel!“

Sie leerten die Gläser, und der alte Herr schwankte, als er sich erhob, um dem Baron den Bruderkuß zu geben.

„Ich hoffe, wir werden treue Freundschaft halten,“ sagte er mit unsicherer Stimme.

„Das unterliegt keinem Zweifel,“ erwiderte Werner, „ich bin kein Spielverderber und für einen Freund kann ich mich aufopfern.“

„Ich glaub's,“ nickte der Rentner, „bist ein prächtiger Kerl und hast ganz gesunde Ansichten.“

„Dafür habe ich eine schlimme Schule durchgemacht.“

„Sie hat Dir nichts geschadet. Freilich, es war ein gefährlicher Weg, Du hättest ebenso gut untergehen können.“

„Drüber nicht.“

„Aber unter den Komödianten, ich hab' allen Respekt vor dem leichtfertigen Völkchen.“

„Es ist nicht so schlimm, wie man's gerne macht.“

„Aber immer noch schlimm genug, Du wirst mir nicht das Gegentheil beweisen können.“

„Ach was, Dadel, streiten wir nicht darüber,“ sagte Werner heiter, indem er die Gläser wieder füllte; „ich habe das Völkchen kennen gelernt und manches gute Menschenherz unter ihm gefunden. Aber was ist das? Es scheint irgend etwas vorgefallen zu sein, die Rusik schweigt, die Gäste brechen auf.“

„Sieh zu, was es ist, Bruderherz, ich möchte auch aufbrechen, des Guten ist genug geschieden!“

Werner war bereits von seinem Sitz aufgestanden, er horchte auf das ferne Stimmengewirr, hastig legte er seine Hand auf den Arm des Dadel's.

„Du bleibst, bis ich zurückkehre,“ sagte er, „wir gehen zusammen heim.“

Der Rentner brummte einige Worte und griff mit zitternder Hand nach dem Glase. Werner wollte eben das Zimmer verlassen, als sein Vater eintrat.

„Ich suche Dich,“ sagte der Baron, während er durch sein Vorzimmer einen prägnanten Blick auf den Rentner warf,

Von der Arbeiterbewegung. In Leipzig tagten am 24. d. die Bauhandwerker in öffentlicher Versammlung. Den einzigen Punkt der Tagesordnung bildete die Erörterung über die Frage, wie sich die Bauhandwerker zu der jetzigen Organfrage verhalten, d. h. welche Fachzeitschrift als maßgebend anzusehen sei. Die Versammlung wurde, ohne daß man zu einem Resultate gelangt wäre, auf Veranlassung des überwachenden Polizeibeamten vom Vorsitzenden nach etwa einständiger Dauer geschlossen. — In Erfurt fand am 23. August eine Volksversammlung statt, in welcher Generalsekretär Rauch aus Berlin über die Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine sprach. Die dortigen Sozialdemokraten waren so zahlreich erschienen, daß bei der Wahl des Bureaus der Führer der Sozialisten, der aus Berlin ausgewiesene Schneider Reichhauß, zum Vorsitzenden gewählt wurde. Als Herr Rauch zu Angriffen auf die Sozialdemokratie schritt, entstand ein derartiger Lärm, daß der anwesende Polizeileutnant zur Auflösung der Versammlung schritt. — Ueber die Verhinderung sozialdemokratischer Zusammenkünfte in und um Stettin berichtet die „N. St. Bl.“: „Aus Anlaß des Umstandes, daß am vergangenen Sonntag seitens der Sozialdemokraten Stettins und Umgegend der Versuch gemacht wurde, am Glanbecksee eine große Versammlung in Szene zu setzen, welche durch vereitelt wurde, daß die Polizeibehörde rechtzeitig Nachricht erhielt, hat der Landrath des Kreises Randow nunmehr Maßregeln angeordnet, um die Veranstaltung derartiger Massenversammlungen von Sozialdemokraten zu verhindern. Es werden nämlich sowohl an Sonntagen als auch an Wochentagen mehrere berittene und Fuß Gendarmen der verschiedenen Patrouillenbezirke des Kreises Randow sich zu gemeinsamen Patrouillen vereinigen und die irgend zu derartigen Versammlungen geeigneten und auch bisher dazu benutzten Gegenden des Randower Kreises abstreifen. — Der Reichstagsabgeordnete Singer sprach am 24. d. in Zürich bei großem Jubel und begeisteter Aufnahme über die Erfolge und Ziele der Sozialisten. Nachher wurde, nach der „Frankf. Bl.“, eine Zellerfassung für die Opfer des Freiburger Prozesses veranlaßt.

Zur preussischen Eisenbahnpolitik. Der Minister Radowitz ist eifrig bemüht, seine schon vor Jahren eingeleitete Aktion zur Verstaatlichung der Eisenbahnen zum Abschluß zu bringen. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht in seiner neuesten Nummer die Anekdotalen, welche die Regierung acht preussischen Privatbahnen für die Abtretung ihrer Unternehmungen an den Staat gemacht hat. Mit der Erwerbung dieser Bahnen — es handelt sich um die Nachen-Zülicher, die Angermünde-Schwedter, die Berlin-Dresdener, die Dortmund-Bronnau-Enschede, die Marienburg-Mlawka, die Nordhausen-Erfurter, die Oberlausitzer und die Ostpreussische Südbahn — würde die Verstaatlichung der preussischen Bahnen im Ganzen und Großen zu Ende geführt werden.

Zu den Polen ausweisungen. In russischen Polen haben die Verwaltungen der Gouvernements die Ermächtigung erhalten, den dürftigsten der aus Preußen ausgewiesenen Familien, welche im Königreich eintreffen, eine einmalige Unterstützung in Höhe von 10 bis gegen 90 Rubel zu gewähren. Diese Unterstützungen werden aus Spezialfonds erteilt, welche unter die Gouvernements mit Berücksichtigung der Anzahl der Bedürftigen vertheilt sind. Die Auszahlungen haben vor Kurzem begonnen und in den Grenz-Gouvernements sind bereits einige hundert Rubel vertheilt worden.

Die Jesuitenfrage kommt nicht von der Tagesordnung. Der „West. Merk.“ meint, daß aber kurz oder lang Rom und Berlin sich über die Heimkehr der Jesuiten einigen würden. Uns kann's recht sein — es giebt in Deutschland noch so viele Jesuiten, daß es auf ein paar hundert mehr oder weniger nicht ankommt.

Oesterreich-Ungarn.

Aus der nächsten Umgebung von Budapest gelangen an ein dortiges Blatt Nachrichten, welche dahin gehen, daß in dem oberen Waigener Bezirke der Bevölkerung eine Hungersnoth drohe. Der Stuhlrichter des Bezirkes habe nämlich an den Vizegouverneur des Besten Komitats gemeldet, daß in seinem Amtsprängel Kartoffeln und Mais, zwei Hauptnahrungsmittel der armen Volksklassen, noch vor dem Ausbreiten zu Grunde gegangen seien, während die Einkünfte der Mittelklasse, die vom Erlöse des Weines lebt, gleichfalls auf Null herabgesunken seien, weil die Reblaus die ganze Weinberge überzogen habe — von der schädlichen Weizenerte gar nicht zu reden. Der Stuhlrichter des arg bedrängten Bezirkes bittet den Vizegouverneur, derselbe möge dem Finanzminister Vorstellungen machen, daß dieser die Steuerorgane anweise, mit den hilflosen Leuten schonungslos vorzugehen. — Das ist wohl das Mindeste, was man erwarten darf. Hoffentlich wird der Bevölkerung auch noch nachhaltiger über ihre Nothlage hinweggeholfen. — Andererseits mache sich in den Proletariatskreisen in Budapest eine grauenvolle Wohnungsnoth bemerklich. Seit zwei Wochen beschäftigt eine aus vier Mitgliedern bestehende städtische Kommission bei Nacht und Tag Häuser, von denen es bekannt ist, daß sie Arbeitermassen zur Wohnung dienen. Sie

„die Geheimrätin hat sich zu rückziehen müssen, damit ich das Fest beendete und wir wollen nun auch gehen.“

„Was ist vorgefallen?“ fragte Werner besorgt.

„Nichts Besonderes — eine kleine Ohnmacht, dadurch hervorgerufene Aufregung unter den Damen und Aufbruch derjenigen Gäste, die diesen Vorwand willkommen hießen — vollä tout! Nimm Abschied, ich erwarte Dich in der Garderobe.“

Werner schob seinen Arm in den des Vaters und ging mit ihm hinaus.

„Du wirst wohl allein heimgehen müssen,“ sagte er mit gedämpfter Stimme, „ich habe dem Onkel versprochen, ihn nach Hause zu bringen; angenehm ist das nicht, aber Du weißt —“

„Sehr wohl, dann sei so gut und halte mich auch nicht länger auf.“

Werner drückte seinem Vater die Hand und trat rasch auf einen Diener zu, der ihn zu erwarten schien und der in der That den Auftrag hatte, ihn zu suchen und ins Familienzimmer zu führen.

Konstanz und Berena waren untröstlich über diesen plötzlichen Abbruch des Festes, ihre bitteren Aeußerungen über das Vorgefallene ließen Werner erkennen, daß sie die Ohnmacht der Mutter nur für eine Komödie hielten.

Der Geheimrath fand sich nach einigen Minuten auf ein, er hatte Ferdinand gebeten, die Pflichten des Hausherrn bei den letzten Gästen, die auch schon zum Aufbruch rüsteten, zu übernehmen.

So theilnehmend und besorgt er sich auch zeigte, einige Bemerkungen, die ihm unwillkürlich einschlippten, bewiesen doch, daß er innerlich seiner Gattin grollte.

Werner konnte nur wenige Worte mit ihm wechseln, das Versprechen, welches er dem Dadel gegeben hatte, zwang ihn, Abschied zu nehmen, und man machte auch keinen Versuch, ihn zurückzuhalten; die Damen waren nicht in der Stimmung, eine heitere Unterhaltung anzuknüpfen, und der Geheimrath wünschte auch, sich in sein eigenes Zimmer zurückzuziehen.

Der Rentner schwankte bedenklich, als er am Arme Berners das Haus verließ.

hat dabei keine Zimmer gefunden, in denen 12 bis 24 Personen auf der Erde zusammengelauert die Nacht durch schlafen. Viele Kellerwohnungen mußten sofort ausgeleert werden. 28 Hausbesitzer wurden mit Geldstrafen von 5 bis 10 Gulden belegt.

Die unsittlichen Annoncen, welche die Rückseiten der Wiener Blätter zieren und selbe zu reinen Ruppelanstalten machten, haben die Behörden zur Einschreitung veranlaßt. Der erste Chef der Wiener Staatsanwaltschaft ließ sämtliche Nothkurse zu sich rufen und erklärte ihnen entschieden, daß in Zukunft alle unsittlichen Annoncierungen aus der Presse verschwinden müßten, widrigenfalls er mit Konfiskation jedes Blattes, welches die Beisung nicht befolgte, vorgehen werde.

Rußland.

Die Judenausweisungen aus St. Petersburg sollen, wie der „Russk. Kur.“ erfährt, demnächst in größerem Maßstabe betrieben werden. Man spricht nämlich in letzter Zeit viel davon, daß die Juden aus den Dienstlisten sämtlicher Administrativbehörden, wie wir auch schon ausgeführt haben, ausgeschlossen werden sollen und daß diese Maßregel gleichzeitig auch auf alle Privatinstitutionen, in denen Juden angeestellt sind, ausgedehnt werden soll. Ferner hat der Stadthauptmann bemerkt, daß die zum Aufenthalt in der Residenz berechtigten jüdischen Handwerker in ihren Werkstätten russische Arbeiter halten und selbst nur die Arbeiten beauftragen. Zu dieser Kategorie gehören verschiedene Wäscheanstalten und Handlungen fertiger Kleider. Letztere sind meist mit Werkstätten verbunden, in denen auch auf Bestellung gearbeitet wird. Außerdem giebt es in der Residenz viele Juden, die zwar für Handwerker gelten und als solche verzeichnet sind, aber persönlich nie irgend welche Arbeiten ausführen. Ferner sollen alle jüdischen Händler, welche auf den Märkten und Straßen handeln, ausgewiesen werden. Endlich soll das Handelsamt aufgefordert werden, diejenigen Juden, welche einen Punkt beizutreten wünschen, in Bezug auf ihre Sachkenntnisse strenger zu prüfen und unter keiner Bedingung zuzulassen, daß Juden Werkstätten mit orthodoxen russischen Handwerkern besetzen. Eine Ausnahme soll nur für diejenigen Juden statthaft sein, welche den orthodoxen Glauben annehmen, doch sollen sie beim Dienst in Administrativbehörden, in welchen mit den Ausweisungen der Anfang gemacht werden soll, Rang und Würden nicht erhalten, noch auch berechtigt sein, im Ministerium die Leitung und Verwaltung bestimmter Gelegenheiten zu übernehmen. Diese Maßregel ist, wie die „Russk. Kur.“ zufolge, durch den Umstand hervorgerufen, daß die Zahl der jüdischen Residenzbevölkerung sich bereits 50 000 beläuft. — Der Antisemitismus blüht offenbar in Rußland.

Belgien.

„Man kann in unseren Zeiten nicht Politiker sein ohne Sozialpolitik zu werden.“ Auch die belgischen Sozialisten haben vielfach verstanden, daß außer der Frage nach einer Tagesfrage existiert. Es bedurfte der erschreckenden Ereignisse in den Vätticher und Hennegou Industriearbeitern, um die Gemüther aufzurütteln. So ungefähr leitet ein katholisches Blatt, die „Belgische Volks-Zeitung“, eine Betrachtung über den belgischen Bischofs-Kongreß ein, der Ende September in Brüssel stattfinden und sich ausschließlich mit der sozialen Frage beschäftigen soll. Damit, schreibt die „Deutsche Bl.“, ist die bisherige Unsicherheit der belgischen Christen der sozialen Frage gegenüber zugestanden. Aber nunmehr soll von ihnen im Sturmschritt gelöst werden. Schon haben sich Geistlichen Belgiens auf ihren Pastoralversammlungen den Fragen eingehend zu erörtern: welches die Ursachen der sozialen Frage, die Mittel ihrer Lösung seien und welchen Antheil der Klerus an letzterer nehmen müsse. Das sind aber nur die Vorkerkungen. Die Richter der Ultramontanen in Belgien, die Bischöfe von Vättich und Tournay, Senatoren, Abgeordnete und andere tüchtige Männer werden sich dann, wie man sagt, Ende September in dem Hauptorte der Provinz Brüssel einigen und in drei Sektionen, sowie binnen vier Tagen abschließend machen über das, was Belgien von aller sozialen Befreiung kann und muß. Man wird sprechen von der Befreiung der höheren Klassen, der Bekämpfung des Luxus und von der Bekämpfung des liberalen Freimaurerthums; von Produktions- und Konsumvereinen, sowie von katholischen Arbeiterverbänden, auch von Auswanderung und Kolonisation; von staatlichen Arbeiterversicherungsanstalten, als von der Sonntagsruhe — zur Ermöglichung der Sonntagsarbeit, den Arbeiter — von der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Notharbeit, der Frauen- und Kinderarbeit, schließlich auch von Antisemitismus. Vielleicht werden auch noch ein oder zwei Punkte zugegeben, wenn die soziale Frage in vierzig nicht aus der Welt zu bringen ist. Denn „praktisch“ soll auf jeden Fall vorgegangen werden — das ist der ausgesprochene Zweck des belgischen Bischofs-Kongresses. Am interessantesten werden die Debatten derselben zu werden. Sie geben vornehmlich Gelegenheit, noch öfter auf die plötzlichen sozialistischen Anwendungen des belgischen Klerus zurückzukommen.

„Das nennt man zu tief ins Glas blicken,“ brummte er mit unsicherer Stimme, „dann mich der Zeit nicht mehr erinnern, da es mir zuletzt begegnete.“

„Und was liegt daran,“ scherzte Werner. „Wer nimmt einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann.“

„Singe nicht, Bruderherz,“ bat der alte Herr ängstlich, „das schadet noch, daß uns die Nachwächter strecken!“

„Keine Furcht!“

„Na, na, die machen wenig Umstände; hast auch ein Gläschen zu viel, wie?“

„Kann sein!“

„Versteht sich, man muß die Feste feiern, wie sie fallen,“ lachte der Rentner, „aber das graue Elend morgen? Weißt Du was, Bruderherz? Du kommst morgen früh zu mir, die Resti soll uns ein Katerfrühstück vorsehen, das sich gewaschen hat. Angenommen?“

„Mit Vergnügen.“

„Schön — also abgemacht! Aber so geh doch gerad Haus! Poh Bliz, wenn ich Dich nicht festgehalten hätte, läßt Du jetzt auf dem Pflaster. Weißt Du, mit dem Dadel macht meiner Frau Schwägerin — Donnerwetter, ein schläfriger mich der Wein gemacht hat.“

„Du glaubst nicht an diese Ohnmacht?“ fragte Werner.

„I wo! Komödie, sage ich Dir!“

„Aber zu welchem Zweck?“

„Oh, wer weiß!“ spottete der alte Herr höflich. „Vielleicht war die letzte Flasche Wein herauf geholt — ich sage Dir, die Frauen wissen sich immer zu helfen, wenn sie selten in Verlegenheit.“

„Ich glaube doch nicht.“

„Was? Daß es die letzte Flasche war? Komödie war's sicher — na, meines Bruders Bordeaux trinke ich auch nicht mehr, mir ist diese Sorte zu schwer. Du lieber Gott, wenn mich die Resti in dieser Fassung sähe! Ich hätte keine ruhige Stunde mehr.“

„Kannst sie ja entlassen!“

Der Rentner blickt stehen und sah seinen Begleiter starr an, dann holte er die Dose aus der Tasche

Gerichts-Zeitung.

Köln, 24. August. Die „Köln. Volkstz.“ ist wegen Verleumdung des Ministers v. Goltz zu 300 M. Geldstrafe verurtheilt worden. Zu dem Urtheil erhält die „Köln. Volkstz.“ über das Real folgende interessante Aufschlüsse: „Von dem unter Anklage gestellten Artikel haben nur zwei Stellen einen beleidigenden Inhalt. Die erste ist die, wo von dem Minister von Goltz gesagt wird, möge nun er noch auf dem Ministerstuhl sitzen oder „ein anderer Faden von der gleichen Nummer“ in Gebrauch genommen sein. Es mag sein, daß, wie der Angeklagte behauptet, die hervorgehobenen Worte, welche in einer Zeitung mit Anführungszeichen abgedruckt sind, die Redewendung eines Andern, vielleicht des Reichskanzlers, darstellen, und es kann ebenfalls dahingestellt bleiben, ob sie das erste Mal unter Umständen und in einem Zusammenhang gebraucht worden sind, wodurch jede Kränkung ausgeschlossen wurde. In dem Belustigungsartikel, um welchen es sich hier handelt, sind jene Worte nach dem Zusammenhange des Abhanges, in welchem sie vorkommen, offenbar zu dem Zwecke gebraucht, um die Geringschätzung des Ministers auszudrücken, und das stellt eine Verleumdung dar, welche nach § 185 des Strafgesetzbuchs zu bestrafen ist.“ (Bezüglich der zweiten Stelle wird der Beweis einer Verleumdung als nicht erbracht erachtet.) Das verurtheilte Blatt bemerkt dazu: „Als der Herr Kultusminister am 31. Dezember 1885 wegen zweier Artikel der „Köln. Volkstz.“ Strafantrag stellte — dieselben waren gegen die berechtigten Artikel der „Kreuzzeitung“ in Sachen des Paderborner Studien-erlasses gerichtet, und fast ein halbes Jahr zuvor, nämlich am 8. und 17. Juli 1885, erschienen — hat er sich wohl nicht träumen lassen, daß der verantwortliche Redakteur der „Kölnischen Volkstz.“ gerade über diesen „Faden“ stolpern werde. In der Vernehmung des Angeklagten — der Vernehmungsbefehl datirt vom 16. Januar, als der erste Artikel bereits verjährt war, und bis zur Verjährung des zweiten nur noch einige Stunden fehlten — ist von einer an dieser Stelle angenommenen Verleumdung gar keine Rede gewesen, in der Anklageschrift eben so wenig, und sogar in der öffentlichen Verhandlung fiel es dem Herrn Staatsanwalt nicht ein, hier eine Verleumdung des Kultusministers zu finden, obwohl er in einem teilweise sehr lebhaften Plaidoyer nicht weniger als zwei Monate Gefängnis beantragte, und dabei sogar die Ansicht vertrat, bei der Strafaussetzung sei der verurtheilte Artikel in Anrechnung zu bringen. Ganz beiläufig wurde der Angeklagte durch den Herrn Präsidenten befragt, weshalb die Worte „ein anderer Faden von der gleichen Nummer“ in Anführungszeichen ständen; sie wurden als ein Diktum des Fürsten Bischoff über Herrn v. Puttkamer bezeichnet, welches Jahre hindurch in Tausenden von Fällen anstandslos wiederholt worden sei. Neuerdings ist allerdings in Abrede gestellt worden, daß der Herr Reichskanzler sich dieses Vergleiches bedient habe; aber man kennt diese namenlosen Dementis nach so und so viel Jahren. Weder Staatsanwaltschaft noch Vertheidigung kamen darauf zurück, und als schließlich eben wegen dieser Worte und ausschließlich wegen derselben die Verurteilung erfolgte, dürfte sich der Herr Staatsanwalt nicht weniger gewundert haben als andere Leute. Hätte die Vertheidigung überhaupt geglaubt, daß just an diesem Faden die Geißel des Herrn Kultusministers hänge, so würde sie selbstverständlich geltend gemacht haben, es handele sich lediglich um ein harmloses Wort, einen Schmutz der Rede, die Wiederholung eines geflügelten Wortes des Reichskanzlers. Aber die Erkenntnis kam erst mit dem Urtheilsspruch, mithin zu spät. Nun, vielleicht ist mit 300 M. und den Kosten die Moral von der Geschichte nicht zu teuer bezahlt, die wir in das Gewand einer Mahnung an unsere Kollegen einfließen wollen: Hütet euch vor den Worten des Reichskanzlers; denn was Rülch ist in seinem Munde, wird Galtz in euerem.“

Reg. 21. August. Ein eigenhämlicher Fall von Bigamie beschäftigte heute die Ferien-Stammkammer des hiesigen Landgerichts. Im Jahre 1878 verheiratete sich der jetzt 33 Jahre alte Heizer Grelle aus Diederhofen mit einer gewissen Kath. Metz aus Zabern i. Elz. Letztere war jedoch eine lächerliche Person, die ihrem Mann verschiedene Male davonließ, auch mit anderen Männern Umgang pflog, so daß sie in Zabern unter Sittenkontrolle gestellt wurde. Dies verleidete Grelle den Aufenthalt in den Reichslanden, er kehrte 1882 in sein Geburtsland Braunschweig zurück und ließ seine Frau in Zabern. Später jedoch sandte er ihr Reisegeld und wollte sie nachkommen lassen, doch verweigerte die Frau dasselbe zu einer Reise nach Nancy, um sich dort in ein öffentliches Haus auszunehmen zu lassen. G., der dies hörte, suchte seine Frau in Nancy auf, um sie zur Rückkehr zu bewegen, später will er gehört haben, daß seine Frau gestorben sei und er heirathete im Jahre 1884 zum zweiten Male in Diederhofen. Diese zweite Ehe war glücklich, bis G. im Jahre 1886 erfuhr, daß seine erste Frau in Nancy noch lebe, er suchte sie dort auf und fand sie mit einem Andern zusammenlebend an. Er wurde dieserhalb wegen

Wasser gemischt, liefert er einen Teig, der für Sperlinge ein tödtliches Gift bildet, sobald das Wehl, aus dem der ätherische Auszug hergestellt wurde, mindestens 1 1/2 Jahr alt ist; frisches oder nicht so altes Wehl giebt keine giftigen Produkte. Als deren Quelle glaubt Balland die Wirkung des Getreidefermentes auf den Kleber ansehen zu sollen und er betont, wie schon früher Parmentier, die Gefährlichkeit der Vermengung alter Wehloorträge im Bierwesen. Eine andere Entdeckung bezieht sich auf das Speise-Eis, welches aus Sadne hergestellt wird. Wie die amerikanische Zeitschrift „Science“ mittheilt, sind in letzter Zeit zu wiederholten Malen Personen in größerer Anzahl nach dem Genus von solchem Geforenen erkrankt. Der bekannte Professor Vaughan hat nun einen derartigen Falle nachgeforcht und in dem Eis, welches die Krankheit hervorrief, Tyroloxon oder Käsegift entdeckt. Dieses Gift hat Vaughan vor einiger Zeit im Käse entdeckt, der giftige Eigenschaften zeigte und ihm daher zur Untersuchung übergeben worden war. Ob dieses Gift auf die Wirkung von Bakterien zurückzuführen ist, oder ob es rein chemisches Produkt darstellt, ist noch nicht festgestellt, aber es ist ein neuer Beweis für die Möglichkeit, daß Milch, ob nur in sich selbst oder in Verbindung damit, als Krankheitsreger wirken kann, und es ist nicht ausgeschlossen, daß mit Durchfall verbundene Krankheiten, wie sie in den Sommermonaten unter den Kindern so häufig auftreten, verursacht oder wenigstens verschlimmert werden durch Milch, welche Tyroloxon enthält.

Romanit. Eine nahe Verwandte des französischen Generals Faidherbe, ein schönes, junges Mädchen, welches im Faubourg St. Germain Feldin aller Feste gewesen, begab sich mit ihren Verwandten im Mai dieses Jahres in die Normandie. Die junge Dame zeichnete prächtig und es fiel Niemandem auf, daß sie am frühen Morgen Bromeraden machte, um Slizen zu sammeln. Ende Mai wird sie plötzlich vermißt. Man suchte, daß sie das Opfer eines Verbrechen geworden, und hörte erst nach einigen Tagen und Wochen namenloser Angst, daß das Fräulein mit einem jungen Baven nach England entflohen sei. Weiter fehlte jede Nachricht bis zum 12. d. M.; an diesem Tage kam der junge Mann, der sich zum Militär stellen mußte, mit seiner hübschen Frau in die Normandie, erzählte, daß sie in England Hochzeit gemacht und daß seine Frau ihm versprochen habe, keineswegs mit ihrer Familie nach Paris zurückzukehren, sondern in der Hütte seiner Eltern zu verbleiben, bis er seiner Dierpflicht genügt haben würde.

sie ihnen mit Recht den Preis für ihren Rath verweigern werden. Was uns betrifft, so werden wir, wenn die Wästen gefallen sind, den Vortheil haben, einer klaren Lage gegenüberzustehen. Es werden vielleicht 20 bis 30 Monarchisten mehr in der Kammer sein, aber die republikanische Mehrheit wird immer die Mehrheit bilden, und, von den ehrgeizigen Intriganten befreit, welche sie unaufhörlich spalteten, wird sie wieder stark und einig dastehen, wie zur Zeit des 16. Mai. Sie Verächter vom Halse schaffen, ist schon viel werth; aber für unsere Feinde gar noch anhängen, ist ein unerhoffter Gewinn.“ — Das „Evénement“ findet befriedigend, daß Konserwativen zwei Monate nach Verbannung der Prinzen einsehen, daß es gefährlich ist, gegen die Republik anzukämpfen.

Die Statistik über die Bevölkerung Frankreichs während des Jahres 1885 zeigt einen Zuwachs im Vergleich mit dem Jahre 1884. Allein diesen Zuwachs verdankt man nicht einer größeren Anzahl von Geburten — es sind im Gegentheil deren weniger als im vorhergehenden Jahre —, sondern einer ansehnlichen Abnahme der Sterblichkeit.

Großbritannien.

Ein fast unerhörter Widerstand wurde in den letzten Tagen den Bäckeraustrreibungen auf dem Güterkomplex des Marquis von Clanricarde bei Woodford im Kreis Galway (Irland) entgegengeleitet. Ungefähr 1000 Politzisten sind in Botumna versammelt, welche sich jeden Morgen nach dem Schauplatz der Austrreibungen begeben. Die erste Exmision fand am Donnerstag in Kilmawilly statt. Als die Politzisten dort ankamen, fanden sie 500 Personen versammelt, die auf das Leuten der Kirchenglocken herbeigekümmert waren. Die Beamten brauchten drei Stunden, um in das verammelte Haus zu dringen. Während der Arbeit wurden sie mit losem Stein und Kalkwasser begossen und mit Schiefer beworfen. Das Volk nahm ihnen mit Gewalt die Brecheisen fort. In Drumrumrin, wo eine andere Austrreibung vollzogen wurde, war der Widerstand so groß, daß Beamte und Politzist unverrichteter Sache nach Botumna zurückkehrten. Am folgenden Tage war die Brücke über den Fluß, welche sie benutzen mußten, abgebrochen. — Man sieht hieraus wieder, wie unhalbar die Zustände in Irland sind.

Sämmlichen Arbeitern in den Kohlengruben zu Devon und Rhondabale, Eigenthum der Herren Hood und Co., sind ihre Kontrakte mit dem Ende dieses Monats gekündigt worden. Gleichzeitig haben sie zu dieser Zeit die von ihnen bewohnten, der Firma gehörigen Häuser zu verlassen. Die Anzahl der von dieser Maßregel betroffenen Arbeiter ist ungefähr 1500.

Italien.

Von Neujahr 1886 bis zum 1. August, also innerhalb 7 Monate erreichte der Import Italiens die Höhe — in Geldwerth ausgedrückt — von 800 1/2 Millionen L., während er im vorigen Jahre die Summe von 825 Millionen L. in derselben Zeit ergab; demnach ergibt sich ein Minus von 24 1/2 Millionen L. Der Export betrug 589 1/2 Millionen L., im vorigen Jahre im entsprechenden Zeitraum 537 Millionen L., demnach ergibt sich ein Plus von 52 1/2. Der Gesamtumsatz, Import und Export zusammen, ergab demnach 1390 Millionen Lire gegen 1362 Millionen L. in den ersten 7 Monaten des Vorjahres, demnach ein Plus von 28 Millionen L.

Balkanländer.

Nach einem Berichte aus Pest soll in Serbien eine mächtige Bewegung gegen den König Milan im Zuge sein. Der König hat es denn auch nicht für rathsam gehalten außer Landes zu gehen und dem Grafen Blych telegraphisch mitgetheilt, er müsse in Folge der bulgarischen Revolution die beabsichtigte Reise nach Pest aufgeben.

Amerika.

Ueber die Cutting'sche Angelegenheit wird aus New-York unterm 22. d. gemeldet: „Der oberste Gerichtshof in Mexiko residirte am Freitag den Cutting'schen Fall und entschied, daß, während das Urtheil ein gebrüchtes sei und auf gefundenes Geseze basire, Cutting doch eine hinreichende Strafe erlitten habe. Er soll demnach nächsten Freitag auf freien Fuß gesetzt werden. Die ihm auferlegte Geldbuße wird ebenfalls erlassen. Dieses Erkenntnis läßt den internationalen Status der Frage unverändert, aber gestattet deren Lösung durch diplomatische Unterhandlungen.“

Sien.

In Folge der drohenden Natur des russischen Vorgehens in Port Lazareff, das von dem Tsung-Yi-Damen für die chinesischen Interessen in Korea als bedrohlich erachtet wird, hat die chinesische Regierung beschlossen, als Vorsichtsmaßregel eine Expedition dorthin zu senden. Die britisch-indische Regierung hat 16 Dampfschiffe zum Truppentransport nach Peking gechartert. Nachdem sich das Vorhandensein von Petroleumquellen in Ostindien und namentlich in Java und Sumatra als ziemlich sicher herausgestellt, hat der holländische Kolonialminister den Mineningenieur Stoop beauftragt, sich nach den Vereinigten Staaten und Canada zu begeben, um sich mit der

„So, Bruderherz, jetzt geh' heim,“ lachte er, „schließ die Thüren hinter Dir zu.“

„Soll ich nicht vorher Dich zu Bette bringen?“ fragte Werner.

„Kann ich allein besorgen, gute Nacht.“

„Gute Nacht,“ erwiderte Werner, „bis morgen!“

Der Rentner nickte zustimmend und sah ihm nach, wie er das Zimmer verließ, er blieb stehen und horchte, erst als er hörte, daß die Hausthür zugeschlagen wurde, die dadurch — wie er wußte — von selbst ins Schloß fiel, ging er in sein Schlafgemach und schon nach wenig Minuten lag er in tiefem, festem Schlaf.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ein Grabstein konfessirt. Vor einigen Tagen wurde in dem Rathsteden Langenberg bei Gera ein Grabstein konfessirt. Derselbe war von dem Vater einer jüngst verstorbenen jungen Frau derselben gesetzt worden und wurde auf Antrag des Erbmanns der Verstorbenen konfessirt, weil er nach der Behauptung des letzteren in stenographischen Schriftzügen eine Verleumdung des Mannes enthielt.

Aus einem Gerichtssaale wird folgende Humoreske erzählt. Vertheidiger: „Meine Herren Geschworenen! Bon Euch ist zwar Einer dümmer als der Andere, aber...“ Präsident: „Herr Justizrath, ich werde höheren Ortes Bericht erstatten.“ Vertheidiger: „Meine Herren Geschworenen! Bon Euch ist zwar Einer dümmer als der Andere, aber trotzdem will ich einen Schnaps mit euch trinken. Mit diesen Worten trat, wie Sie aus den Akten eines früheren Prozesses ersehen werden, der Angeklagte im Jahre 1881 in die Wirkthstude der Frau Ankebuder...“

Ueberall Gift. Fortdauernd gelingt es den Gemiikern, in diesem und jenem viel benutzten Nahrung- oder Genussmittel die Anwesenheit gefährlicher Giftstoffe nachzuweisen und damit die Ursachen mancher räthselhaften Erkrankungsfälle aufzudecken. Wie Balland kürzlich gefunden, bilden sich giftige Alkaloide im Wehl, wenn dasselbe längere Zeit hindurch in Säden aufbewahrt wird. Wenn man solches Wehl mit Keiber behandelt, so hinterbleibt ein fettsaurer Stoff von saurer Reaktion, sehr unangenehmem Geruch und scharfem Geschmack. Mit Wehl und

kann auch von einer Rückwärtsrevision der sozialen Frage sprechen. Nach allen ihren Traditionen wird die Geistlichkeit in Belgien sich zu nichts Anderem, als zu einer solchen aufschwüngen können.

Holland.

Ein wichtiger Gegenstand, schreibt man der Münch. „Allg. Zeitung“, wurde in der Kammer von 11 Abgeordneten sämmtlicher Parteischattungen, Herrn Goeman Vorgesetz, von der vorgeschrittenen Anken an der Spitze, zur Sprache gebracht, in- dem dieselben, vermuthlich durch das Beispiel des benachbarten Belgien ermutigt, den Antrag auf Einennung eines Ausschusses einbrachten, welcher eine Untersuchung über die Arbeiterverhältnisse eröffnen soll, und zwar hinsichtlich 1) der Steuerung der Arbeitsüberhäufung und 2) der Einrichtung von Fabriken und Werkstätten mit Rücksicht auf die Sicherheit, die Gesundheit und das Wohlbefinden der Arbeiter. Die Antragsteller sind zwar überzeugt, daß die verlangte Untersuchung die sozialen Verhältnisse nur theilweise beleuchten kann; sie meinen aber, es ihue noth, wenigstens einen Anfang zu machen und mit Rücksicht auf die Dringlichkeit der Untersuchung dieselbe innerhalb gewisser Schranken zu halten. Außerdem soll sich die beantragte Untersuchung noch dadurch von der belgischen unterscheiden, daß dieselbe ausschließlich Personen anvertraut werden soll, die dem Parlament angehören. (Dann würde kein Arbeiter betheiligt sein.) Die Kammer beschloß ohne Abstimmung, den Antrag den Abtheilungen zuweisen. In Folge dessen hat sich die Regierung veranlaßt gesehen, die Verwirklichung ihrer Absicht, die Ergründung weiterer Maßregeln zur Beschränkung der Kinderarbeit, bis nach Vollendung der Aufgabe des gedachten Untersuchungsausschusses hinauszuverschieben. Auch haben die Kammerabtheilungen die Anträge der Regierung zur Abänderung der Verfassung, die namentlich mit Bezug auf das Wahlrecht von neuem in Erwägung gezogen und die Regierung aufgefordert, der Kammer nächstens neue Vorschläge hinsichtlich der Lösung dieser Frage zu unterbreiten.

Frankreich.

Die Pariser Zeitungen beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem von den Abgg. R. Duval und Lepoutre entworfenen Programm einer „Republikanischen Verfassungskongresskonvention“ oder einer „Republikanischen Rechte“. In der „Republ. Française“ führt Spuller aus, daß diese von seinem Freunde Ferry vorhergesagte Entwicklung nicht ausbleiben konnte: „Es ist eine offenkundige, in die Augen springende Wahrheit, daß die Nation nicht mehr an die Monarchie glaubt. Sie hat sich für immer von derselben abgemendet. Man könnte sie nur durch die Gewalt zu derselben zurückführen oder indem sie nur durch die Gewalt einer Katastrophe Nutzen zöge, welche der Patriotismus weder herbeiwünschen noch voraussehen mag. Das Herz Frankreichs ist nicht mehr auf's Königthum gerichtet. Dieses Land hat nur einen Wunsch und Willen: sich stolz selbst zu regieren in Freiheit und Frieden. Die Schwelung der ephemerischen Konserwativen kann sich also heute seitgemäßer als in irgend einem anderen Augenblick vollziehen, und ihr Eintritt in die Republik würde dieselbe Aufnahme erleben, wie zur Zeit Thiers', wenn sie in ihren Erklärungen aufrichtig und in ihrem Verhalten ehrlich wären... Die Republik wird uns dann wirklich begründet sein und alle ihre politischen und wirtschaftlichen Folgen hervorbringen, wenn das allgemeine Stimmrecht, beruhigt über die Absichten aller Kandidaten, unbedingtes Vertrauen den einen schenken kann, weil sie fortwährend und zum Vorwärtsgenben entschlossen, den anderen, weil sie aufgelaufene Konserwativen und niemals in die Vergangenheit zurückzukehren entschlossen sind. Wir müssen in den Kammern zwei Parteien haben, die abwechselnd zum größten Nutzen für das Land die Staatsgewalt bekleiden können: die Fortschrittsmänner, wenn große, gründliche Reformen zum Besten zu erheben sind; die Konserwativen, wenn das Land, nachdem die Reformen angenommen und eingeführt sind, Rast und Ruhe braucht.“ Herr Spuller erkennt indessen an, daß noch lange Zeit erforderlich sein wird, bis die Republik in diesen seltsamen Schaulustzustand gelangt. Die radikalen Blätter weisen den Neurepublikanismus der Herren Duval und Lepoutre einmüthig zurück. Die „Justice“ bemerkt, das Programm bestehe aus lauter Verneinungen, die man schon 1830 und 1848 gehört habe: „Dies darf nicht geschehen, Jenes darf nicht geschehen!“ hätten Karl X. und Louis Philippe wiederholt. Was sei aus ihnen geworden. Auch mit dem von Magnard ausgenommenen und von R. Duval verfaßten Programm werde man keine Republik gewinnen. Der „Radical“ hebt hervor, daß der „Temps“, das offiziöse Organ Ferry's, es sei, welcher das von Monarchisten abgefaßte Schriftstück in so günstiger Weise („ein Programm der Verständigung zwischen den gemäßigten Parteien der Kammer“, nennt es der „Temps“) vorträgt; das Bündniß zwischen dem linken Centrum und der Rechten könne mithin als vollkommene Thatsache betrachtet werden. Das sei aber für die Republik gleichgültig. Die Leute vom linken Centrum, welche die Republik in der Hoffnung auf ein Fortsetzliche verlaufen, werden sich bei der ersten Abstimmung zählen, und ihre neuen Verbündeten werden sie so schwach an Zahl finden, daß

um eine Prife zu nehmen, was mit einigen Schwierigkeiten verknüpft war, da er den Arm Berners nicht loslassen durfte.

„Entlassen?“ erwiderte er. „Nicht zu denken daran!“

„Wo finde ich eine andere Haushälterin?“

„Keinigkeit!“

„Das verstehst Du nicht, Bruderherz, nein, die Reife kennt mich und meine Gewohnheiten — Sapperment, da sind wir schon vor dem Hause!“

„Du hast doch die Schlüssel?“

„Natürlich — alle.“

„Ich werde öffnen, gib mir den Haus Schlüssel.“

„Jawohl,“ brumnte der alte Herr, während er in seinen Taschen suchte, „aber Lärm wird's geben, dann kommt die Reife herunter.“

„Ich bleibe bei Dir, bis Du im Bette liegst.“

„Nackn, Bruderherz, wenn ich erst in meinem Schlaf-immer bin, nachher finde ich mich schon zurecht.“

„Gut, ich bringe Dich hinauf.“

„Aber keinen Lärm machen!“ sagte der Rentner, der jetzt die Schlüssel gefunden hatte.

Werner öffnete und bugierte seinen neuen Freund so gut es ging ins Haus hinein.

Ohne Lärm ging es freilich nicht ab, der alte Herr polterte auch zu geräuschvoll die Treppe hinauf.

Endlich waren sie oben, sie traten ins Wohnzimmer, der Rabe fuhr krächzend aus dem Schlaf auf.

„Ruhig, Jakob!“ rief der Rentner. „Dort auf dem Tisch steht eine Kerze, Bruderherz.“

„Ich habe sie schon gefunden,“ erwiderte Werner, dessen Stimme plötzlich heiser klang, „bleib nur stehen, wo Du stehst, bis sie angezündet ist.“

Es wahrte eine geraume Weile, bis die Kerze brannte, der schwarze Vogel war inzwischen ruhig geworden, er hochte auf dem Fußboden, sein Herr würdigte ihn keines Blickes, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Werner mußte auch dies übernehmen, und jetzt schien in der Seele des Rentners wieder das schlummernde Mißtrauen plötzlich zu erwachen.

Eingehung einer Doppelpete unter Anklage gestellt und hatte sich heute vor der Strafkammer zu verantworten. In Anbetracht der oben geschilderten Verhältnisse wurden dem G. mildere Umstände zuerkann und die geringste Strafe — sechs Monate Gefängnis — über ihn verhängt. Die Sache ist damit in sofern noch nicht beendet als die Staatsanwaltschaft die Ungültigkeitserklärung der zweiten Ehe beantragen wird.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die diesjährigen Berichte der deutschen Fabriksinspektoren sollen, wie wir schon mehrfach berichteten, in veränderter Form zur Veröffentlichung und zum Betriebe gelangen. Um den bisherigen Preis von 15 M. auf 5 M. ermäßigen und dadurch einen größeren Absatz der Berichte erzielen zu können, will man, heißt es, den Inhalt der Veröffentlichung nicht unerheblich einschränken, dafür aber denselben systematischer ordnen. Uns will es bedünken, als ob man damit den beabsichtigten Zweck leicht verfehlen könnte. Wohl mag durch die gedrängtere, systematischere Behandlung des Stoffes seine Uebersichtlichkeit gewinnen; ob aber die Verknüpfung seines Inhaltes nicht gerade die Vollständigkeit derjenigen Daten beeinträchtigen dürfte, welche die Arbeiterlage am klarsten und deutlichsten illustriren, ist eine wohl aufzuwerfende offene Frage von allergrößtem Gewicht. Sollte sich, so wiederholen wir, demgegenüber nicht weit mehr der thunlichst billigen zu betretenden Einzelverkauf der verschiedenen in ihrem bisherigen Umfang ungeschwächten Einzelberichte empfehlen, der auch den zu solchen Auslagen finanziell am schlechtesten ausgestatteten Arbeitern die Anschaffung und Lesart der Berichte ermöglichen würde? Gerade für die Arbeiter ist es von größtem Interesse und von höchster praktischer Bedeutung, wenn sie sich durch genaues Studium der Fabrikinspektorenberichte über den Werth derselben ein eigenes Urtheil zu bilden vermöchten.

Zur Unfallversicherung. Es beginnen bereits Klagen über das Unfallversicherungsgesetz in die Öffentlichkeit zu dringen. So bemerkt der Bericht der Elberfelder Handelskammer: In der praktischen Behandlung machen diejenigen Fälle große Schwierigkeiten, welche nur zu einer vorübergehenden oder einer theilweisen Erwerbsunfähigkeit nach Abschluß der dreizehnten Woche Veranlassung geben. Hier ist das durch das Gesetz vorgeschriebene umständliche Verfahren, betreffend die Feststellung der Entschädigungen, ebenso schwerfällig in der Handhabung, wie es äußerst schwierig erscheint, den richtigen Maßstab für die Dauer und die Höhe der zu gewährenden Beihilfe zu finden, zumal in diesen Fällen der Simulation der Verletzungen befaßt Erzielung einer möglichst ausgiebigen und für eine möglichst lange Dauer zu bemessenden Rente am leichtesten Thor und Thor geöffnet sind. Die Unmöglichkeit des vorgeschriebenen Weges der Rentenzahlung an den Verletzten in den erwähnten Fällen, sowie die Schwierigkeit einer fortlaufenden Kontrolle dürften dahin führen, die Fürsorge für denselben während der Dauer des Heilverfahrens zuweisen den Krankenkassen zu übertragen, in welchen der betreffende Arbeiter bereits während der ersten dreizehn Wochen seine Pflege gefunden hat. Offenlich sollen die Krankenkassen aber nicht auch noch die Kosten hierfür tragen, da sie durch die dreizehnwöchentliche Karenzzeit heute schon überlastet sind.

Ein recht arbeiterfreundliches Vorgehen, welches verdient, der Öffentlichkeit übergeben zu werden, zeigt sich darin, daß in Wilhelmshaven ein Unternehmer bei dem Bau der neuen Hafeneinfahrt für jede Mark Vorlauf, welche er einem Arbeiter giebt, 5 Pf. Jinsen berechnet. Die Arbeiter erhalten dort nur alle 14 Tage Lohn und kommen deshalb häufig in die Lage, Vorlauf verlangen zu müssen; namentlich ist dies meistens bei den Arbeitern, welche von auswärtig hier zugereist kommen, der Fall und liegt in dieser ungerechtfertigten Profitmacherei eine Inhumanität, welche auf die Unternehmer kein günstiges Licht wirft.

Das Gesamtergebnis der kriminalstatistischen Erhebungen für das Jahr 1882 ist in Oesterreich ein erfreuliches im Vergleich zu demjenigen des Vorjahres. Die Gesamtzahl der Personen, welche Verbrechen begingen und deshalb verurtheilt wurden, ist nach der Wiener „Deutsche Blg.“ von 32,188 im Jahre 1880 und 3,469 im Jahre 1881 auf 32,092 im Jahre 1882 gesunken. Das ist eine besonders erquickliche Erscheinung deshalb, weil man mit Recht hatte vermuthen können, daß die seit 1879 ungeschwächt wührende Wirtschaftskrise mehr und mehr widerstandslos Opfer aus den unteren und mittleren Klassen in den Abgrund des Verbrochens gerissen habe. Schnellste doch in Folge des Krachs von 1879 die Kriminalziffer innerhalb eines Jahres sofort von 29,048 auf 32,688! Statt dessen von 1881 auf 1882 eine Abnahme von etwa 5 pCt.! In voller Deutlichkeit kommt jedoch diese abtheilende Entwicklung erst, wenn man sie mit dem Wachsen der Bevölkerung in Beziehung bringt. So berechnet, emfiel im Jahre 1880 durchschnittlich auf 669, im Jahre 1881 auf 662, im Jahre 1882 dagegen erst auf 695 Bewohner der im Reichsrahe vertretenen Königreiche und Länder ein wegen eines Verbrechens Verurtheilter. Wir haben es also nicht blos mit einer absoluten, sondern auch mit einer verhältnismäßigen Abnahme der Verbrecher zu thun. Der Antheil des Weibes an der Summe des verurtheilten Unrechts blieb sich selbstemerweise — oder nicht selbstemerweise! — in jedem der drei Jahre gleich: auf sechs männliche Verbrecher kam jedesmal eine Frau mit dem Strafgesetze in Konflikt. Die weitest größte Zahl der im Jahre 1882 begangenen Verbrechen besteht, wie immer, aus Vermögensdelikten; hierin macht sich der Druck der Armut erzeugenden Kräfte geltend. Nicht weniger als 67 pCt. aller begangenen Verbrechen waren Diebstähle, Betrügereien, Veruntreuungen oder Fälschungen. Esfreulich ist jedoch auch hier eine ganz bedeutende Abnahme gegen 1880; damals waren nicht weniger als 71 pCt. aller Verbrechen solche, die unter den Einflüsterungen der Noth oder des Dämons der Gewinnucht begangen wurden.

Das Verbot der Einfuhr von Schweinefleisch aus Amerika, wozu der zweifelhafte Grund der Trichinen gehalten wurde und von dem sich die deutschen Grundbesitzer ein Eldorado versprochen, hat denselben nichts genutzt. Nach Hamburger Notirungen kostete die beste Sorte Schweine noch ein Jahr vor dem Verbot der Fennner 66 M., während er zwei Jahre nach dem Verbot, im Jahre 1885 auf 45 M. gefallen war. Man sieht daraus, daß ganz anderen Faktoren den Preis der Waare bestimmen, als Verbote und Bölle. Mitwirkend ist hierbei auch die Kaukraft im Volke, sint die, so sinken auch die Preise der Waaren, steigt diese, so steigt auch der Werth der notwendigen Produkte. Von der Hebung der Kaukraft in der Masse des Volkes durch eingreifende Sozialreformen hängt daher das Wohl und Wehe der Gesellschaft ab, nicht aber von zollpolitischen Maßregeln.

In der Schuhwaarenfabrik von J. Stad in Dittenberg haben, wenn wir recht berichtet sind, die Arbeiter die Arbeit eingestellt, weil sie die Stifte x. von jetzt an selbst laufen sollen, was, wie die Arbeiter behaupten, einer Lohnherabsetzung von 1,50 M. bis 2 M. per Woche gleichkommt. Die Streikenden fordern ihre Kollegen aus, ihnen beistehend zur Seite zu stehen, namentlich aber Zugang möglichst fern zu halten suchen.

In der mechanischen Schuhwaarenfabrik von Bähring und Co. in Magdeburg-Neustadt hat eine größere Zahl von Gesellen die Arbeit eingestellt, weil eine Lohnherabsetzung von dreifig Prozent angekündigt war.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Tischler hielt am Sonnabend, den 21. August, eine außerordentliche Generalversammlung in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28. ab. Nach Entgegennahme geschäftlicher Mittheilungen vollzog die Versammlung die Wahl dreier Arbeitsvermittler und eines Beitragskassiers für die Jahreshälfte V. — Herr Apelt berichtete sodann über eine Streitsache der Vereinsmitglieder Reichow und Rocca gegen ihren früheren Arbeitgeber, den Tischlermeister Herrn Hartl. Redner führte aus, daß die beiden Kollegen vollen Anspruch auf Arbeitschutz hätten, da er (Redner) bei den Unterhandlungen, welche er im Auftrage des Vereinsvorstandes mit dem Arbeitgeber geführt, sowie bei der Beschäftigung der von den beiden genannten Kollegen hergestellten Arbeit herausgefunden habe, daß die Arbeit sehr schlecht bezahlt sei. Die Kollegen hätten daher die Arbeit ohne vorherige Fertigstellung verlassen, da der zwischen ihnen und dem Meister verabredete Preis durch das ausgezahlte wöchentliche Kostgeld aufgezehrt war. Auf diesen Umstand pochte denn auch der Arbeitgeber, jedoch mit Worten, die nicht sehr für die Arbeiterfreundlichkeit dieses Herrn sprachen. Die beiden Kollegen verzichteten später darauf, den Rechtsweg zu beschreiten. Verschiedene Redner sprachen sich noch mißbilligend über die Zustände in der genannten Werkstatt aus. — Es gelangte hierauf die bekannten Vorfälle in der Henschel'schen Werkstatt zur Besprechung. Dieselben waren bereits von einer am Montag, den 16. August, stattgehabten öffentlichen Bauischlerversammlung einer Erörterung unterzogen und wollte auch der Verein zu dieser Sache Stellung nehmen. Leider konnte dies nicht geschehen, da Herr Röhn (der Einberufer jener Montagversammlung), welcher auch zu den Kollegen gehört, welche die Arbeit in der Henschel'schen Werkstatt niedergelegt haben, über diese Vorfälle Ausschluß gedenke sollte, aber trotz brieflicher Einladung nicht erschienen war. Derselbe hatte sein Erscheinen brieflich abgelehnt mit der Motivierung, daß in dieser Angelegenheit schon eine öffentliche Bauischlerversammlung stattgehabt habe und dadurch diese Sache für ihn erledigt sei. Auch habe er sich nach der Arbeitsniederlegung bei dem Vorsitzenden erkundigt, ob diese Angelegenheit nicht auf die Tagesordnung der nächsten Vereinsversammlung gesetzt werden könne. Es sei ihm gerathen worden, diese Sache selbst durch eine Fragestellung im Verein anzugehen. Er habe es jedoch vorgezogen, eine öffentliche Bauischlerversammlung einzuberufen. Der Vorsitzende erklärte diese Mittheilung dahin auf, daß nach den räumlichen ministeriellen Erlässen jetzt bekanntlich die Tagesordnung für jede Versammlung dem lgl. Polizeipräsidium zugleich mit dem Gesuch um Genehmigung der Versammlung angelegt werden müsse. Als Herr Röhn antrug, ob die Henschel'sche Werkstattangelegenheit auf die Tagesordnung der nächsten Vereinsversammlung gesetzt werden könne, war dies deshalb nicht mehr möglich, weil diese Versammlung mit Angabe der Tagesordnung der Polizeibehörde nicht nur schon angelegt war, sondern die polizeiliche Genehmigung zu dieser Versammlung sich auch bereits in Händen des Vorsitzenden befand. Da jedoch aus der Tagesordnung auch „Erledigung der im Fragelassen befindlichen Fragen“ stand, so hätte diese Angelegenheit sehr wohl durch eine diesbezügliche Frage angelegt und somit einer eingehenden Besprechung unterzogen werden können. — Auf Antrag Apelt wurde in die Besprechung der Henschel'schen Werkstattangelegenheit eingetreten. Herr Rost, der jetzt noch in dieser Werkstatt arbeitet, erklärte, daß allerdings die Art und Weise, wie die mißliebigen Werkführer in der Werkstatt wirtschafteten, nicht zu billigen sei, doch seien an dem Tage, wo die Streitigkeiten zwischen einem Theil der Kollegen und dem betreffenden Werkführer offen zu Tage traten, keine definitiven Forderungen von Seiten der Kollegen gestellt, und habe er sich deshalb nicht veranlaßt gefühlt, die Arbeit niederzulegen. Es knüpft sich hieran eine längere Diskussion, in welcher mehrere Kollegen sich auf Seite der Kollegen stellten, welche die Arbeit niederlegten. Auf's schärfste wurde jedoch die Unstille des noch in vielen Werkstätten üblichen „Ein- und Ausstellens“ zur Sprache gebracht. Dieses Uebelthun der alten Kunst werde am drückendsten von den Arbeitern empfunden, welche gezwungen seien, öfter die Werkstätten zu wechseln. Diese verwerfliche Unstille des „Ein- und Ausstellens“ habe schon zu wiederholten Malen das größte Bernwärtigkeit zwischen den in einer Werkstatt beschäftigten Kollegen hervorgerufen. — Es wurde sodann, da keiner von den Kollegen in der Versammlung zugegen war, welche die Arbeit der Henschel eingestellt haben, folgende von Herrn Hale eingeleitete Resolution mit allen gegen drei Stimmen angenommen: „Die heutige, in Jordan's Salon tagende außerordentliche Generalversammlung des Fachvereins der Tischler befaßt ihre Bedauern darüber aus, daß, obgleich die Henschel'sche Werkstatt Angelegenheit auf der Tagesordnung der Versammlung stand und Herr Röhn hierzu brieflich eingeladen war, derselbe als Theilhaber an dieser Sache nicht erschienen ist. Die Versammlung enthält sich aus diesem Grunde — und weil keiner der Kollegen, welche bei Herrn Henschel die Arbeit niederlegten, in der Versammlung die Ursache der Arbeitsniederlegung mittheilte, dies vielmehr nur von einem derjenigen Kollegen geschah, welche heute noch in der betreffenden Werkstatt beschäftigt sind — jeder Beschluffassung in dieser Angelegenheit. Die Versammlung spricht sich aber dahin aus, daß, wenn die in der Werkstatt des Herrn Henschel arbeitenden Kollegen insgesammt dem Fachverein der Tischler als Mitglieder angehört hätten, was doch Pflicht jedes denkenden Kollegen ist, diese Streitigkeiten nicht unter den Kollegen der Werkstatt Blas geblasen haben würden, da von Seiten des Vereins jene Werkstattunregelmäßigkeiten durch Verhandlungen mit dem Arbeitgeber beseitigt werden könnten. Die Versammlung fordert deshalb sämmtliche Kollegen Berlins auf, um ähnlichen Fällen vorzubeugen, als Mitglieder dem Vereine beizutreten.“ Es wurde hierauf beschloffen, Herrn Henschel, der als Delegirter des Vorklubs in Berlin abgehaltenen deutschen Tischler-Jahreskongress fungierte, auf welchem bekanntlich beschloffen wurde, die Fachvereine aus's schärfste zu bekämpfen und zu vernichten, bis auf Weiteres keine arbeitssuchenden Kollegen durch den Arbeitsnachweis des Vereins zuzulassen. Ferner beschloß die Versammlung, am Sonntag, den 29. August, einen Ausflug der Vereinsmitglieder mit Familie nach Friedrichsfelde zu veranstalten. Abfahrt vom Schlesischen Bahnhof um 11 Uhr 37 Min. und Rückmittags 1 Uhr 47 Min. Nachzügler können auch den um 3 Uhr 6 Min. Nachmittags abgehenden Zug benutzen. Treffpunkt im Restaurant „Schloßpark“ in Friedrichsfelde.

Öffentliche Schneiderversammlung. Dienstag, den 31. August, Abends 8^{1/2} Uhr im „Deutschen Vereinshaus“, Wilhelmstr. 118. Tagesordnung: 1. Die Verhandlungen des deutschen Schneidertages in Leipzig. 2. Welche Vortheile bietet dem Arbeitgeber die schlechte Heil? Referent Herr Radtzy. Alle Schneidermeister und Gesellen sind hierzu eingeladen.

Vermischtes.

Ueber die Erdbeben-Katastrophe in Neu-Seeland entnehmen wir der „R. M. G.“ folgende Schilderung: „Soll Hochseiter die Welt mit den damals einzig dastehenden, später durch die Wunder des Yellowstone-Park verdunkelten Geysiren und heißen Quellen Neu-Seelands bekannt machte, hat jeder Reisende, welcher dieses antipodische Inselreich besuchte, mit Entzücken von dem zauberhaften Anblick gesprochen, welchen der Yellowstone-Distrikt ihm gewährte. Anthony Trollope, Max Buchner, Anthony Froude und viele Andere mehr haben uns allen in lebhaftesten Farben die Eindrücke geschildert, welche sie in diesem

wunderbaren Erdwinkel gewonnen. Von der Nordinsel Neu-Seelands gehört nahezu ein Drittel der vulkanischen Formation an, doch ist das Feuer in den zahllosen Kegeln um Auckland und in dem einsamen Mount-Camont längst erloschen, aber nördlich von dem gleichfalls ausgebrannten Riesengebirge der Ruapahu und der Gruppe gewaltiger, zum Theil noch thätiger Kegeleberge, welche man als Tongariro bezeichnet, zieht sich bis gegen die nördlichen Meeresufer der jetzt viel besuchte, merkwürdige Seen-Distrikt, ausgezeichnet durch Solfatoren, Schlammvulkane und durch ein großartiges Auftreten heißer Geysire und Quellen. Hier lagern sich, durch einen schmalen Landstrich getrennt, zwei Gruppen von Seen: im Norden Rotorua, Rototiti, Rotohu und Rotoma, im Süden Tarawera, Rotomahana und Kerewahaputu. An der Ostseite des Tarawera Sees erhebt sich der 671 Meter hohe Mount Tarawera, ein alter Vulkan, den man erloschen glaubte. Vulkanische Eruptionen sind seit der Besetzung des Landes durch die Engländer nicht vorgekommen, wenn auch Erdstöße bis in die neueste Zeit bemerkt wurden; so fühlte man in Wellington 1880 und 1881 wiederholt starke Stöße; 1882 zählte man auf der ganzen Nordinsel 56 solcher Stöße, davon 16 in Wellington und Nachbarschaft und 1883 wurden die Uferlandschaften der Plenty Bai wiederholt durch heftige Erderschütterungen beunruhigt. Der Seen-Distrikt liegt südwestlich und in gar nicht großer Entfernung von der Plenty Bai, diesem einformigen, hafenlosen Einschnitt der Nordost-Küste. Der einzige leidliche Ankerplatz dort ist Tauranga, ein Städtchen, dessen 2300 Köpfe starke Einwohnerzahl zu Hälfte aus Maoris besteht, denn Tauranga ist die Borte zum Maori Gebiet. Von hier aus begaben sich die von Wellington per Dampfer eingetroffenen Touristen über Oropi zu dem Badoote Obinemu, die von Auckland Abreisenden nehmen in der Regel die Eisenbahn bei Te Awamutu, einem jetzt blühenden Dorfe, wo früher aber einer der stärksten Vögel der Neu-Seeländer sich befand, wie alle Vögel, durch die vielen Gräber englischer Offiziere und Soldaten und ein kuumere Zeug der jähren Tapferkeit der Maoris. Als ich Obinemu vor 19 Jahren sah, war es ein sehr beschiedener Platz. Aufser einer Anzahl der ärmlichsten Maori-Hütten, deren Bewohner in den Quellen, welche überall am Rotorua See, an dem der Platz liegt, emporsprudeln, ihre Kartoffeln locken und sich bader, gab es nur ein höchst beschicktes Wirthshaus, dem ein Ehepaar vorstand, dessen härtere Geheile ausschließlich europäisches Blut in den Adern hatte, während die schwächere stark mit neu-seeländischem Blut imprägnirt war. Jetzt ist der Platz ein ganz respectabler Obinemu ist das Stabsquartier, von welchem alle Ausflüge in die vielfach interessante Nachbarschaft gemacht werden; der lebendste war bisher der zu den „Taraffen“. Die bemerkt ist die ganze Gezend Eigentum der Maoris, welche sehr wenig darauf hielten, daß Niemand die „sights“ ohne einen bestimmten Führer in Augenblicke nahm. Eigentlich waren die Maoridörfer, um die Besucher über den See zu rudern, ihre Werkthätigkeiten zu zeigen u. s. w. Diese Führerinnen der Reisenden in Waitoa, einem Maoridorf, nahmen die kurze Bootfahrt brachte den Reisenden von Rotomahana, dem Hochseiter's Hoffische Schilderung Weltberühmtheit verleiht hat. Dieses kleine, vielgedachte Wasserbecken, dessen trübe, grünliche Fläche und struppige, dampfende Ufer jeglichen Reiz einbüßen, ist in ein enges Thal gebettet, dessen Böschungen allenthalben von lodenden Lurken und Schlammvulkanen durchwühlt werden. Mitten unter ihnen hatte die Natur zwei so überirdische, märchenhafte Gebilde aufgebaut, wie kein drittes mehr auf Erden zu finden war. In beiden Enden des länglichen Sees, im Norden und Südwesten, flossen zwei breite, erstarrte Ströme einer unendlich hart- und weichgefärbten Substanz von oben herab, die Rieselfenster-Terrassen Tararata und Hutapuaranga, die erst glänzend weiß, die zweite von einem reinen Rosenroth angehaucht. Gleich erstarrten Rastladen floßen sie aus trichterförmigen, nach der Seeleite geöffneten Kesseln herab und ergossen sich in sanften, regellos gehäuften Stufen in den See. Jede dieser Stufen war zu weiten flachen Schalen geformt, die in den Innenflächen mit jarten Sinterkrusten gepulvert und mit Wasser von schönstem Türkisblau und von allen Temperaturen gefüllt, je höher desto heißer, je niedriger desto kühler, ein Bad darstellten, wie es der raffinierteste Scharif nicht kühler gewünscht haben könnte. Diese Wunder Neu-Seelands sind nicht mehr. Die lange schlummernden unterirdischen Kräfte sind zum Ausbruch gekommen und haben, in dem sie die Oberfläche des Landes veränderten und Tod und Verderben über die abnungslöse Bevölkerung brachten, ihr Bestimmungswerk auch auf sie ausgeübt. Am 10. Juni war plötzlich die ganze Gezend in furchtbaren vulkanischer Thätigkeit. Schwere Erdstöße, begleitet von bebäudendem unterirdischem Donner, schredten die Bewohner aus ihrem Schlummer, und mit Entsetzen sahen sie, wie ungeheure Feuerbälle und Flammengarden aus den Gipfeln der Vulkane Ruamhia und Tarawera in die Luft emporstiegen, und eine mächtige schwarze Wolke wie ein Schienloch sich auf das Land niederstürzte. Beschwulstige Lava und heißer Schlamm tannen überall herab, und mächtige Blöde in Gluthitze wurde nach allen Richtungen emporgeschleudert. Ein schwerer Regen begann, in einem Maoridörfer, welche rings um die Seen sich lagern; in einem Umkreis von 40 englischen Meilen ist die Landschaft mit Steinen, Asche, Schlamm sechs Meter hoch dicht bedeckt, und von den Maoris mit Tabu belegten Wälder sind zertrümmert, nach den letzten Nachrichten haben mindestens hundert Maori und acht Europäer ihren Tod gefunden. Die prachtvollen Terrassen sind verschwunden; am See Rotomahana zeigten die Naturkräfte ihre Macht am gewaltigsten. In dem großen Becken waren nicht weniger als 15 Vulkane thätig; unter furchtbarem Donner wurden Dampfäulen und Schauer von glühenden Steinmassen aus der Tiefe des Sees hoch in die Luft getrieben, und die weltberühmten Sintergemälde zerstört. Die Bäder in Obinemu sind unversehrt geblieben, nur die Temperatur der Quellen hat sich bedeutend erhöht. Der große Reiz aber, welcher so viele Touristen hierher lockt, ist für immer dahin.“

Neueste Methode zur Beilegung atademischer Streitfragen. Remphie, Tenn., 11. August. Dr. R. Sullivan, Sekretär der Verwaltungsbehörde der Staatsuniversität zu Oxford, Miss., wurde am Sonntag Abend von J. S. Gump, Professor der Jurisprudenz an jener Universität, erschossen. Die Tragödie entsprang einem Streite, welcher seit längerer Zeit zwischen der Verwaltungsbehörde und den Professoren jener Universität herrschte.

Ein Kreis als Giftmischer. Man telegraphirt der „Wiener Allg. Blg.“ aus Prag: „Nach dem Mittagessen erkrankten unter Vergiftungssymptomen in einer Bürgerkademie, zu Tepl die Großmutter, ferner die Mutter mit fünf Kindern, sowie deren fünfjähriger Schwager. Väterer starb sofort. Die Großmutter schwebt in Lebensgefahr, die übrigen Personen sind schwer krank, dürften jedoch gerettet werden. Die ärztliche Kommission konstatirte eine Arsenvergiftung. Ein unmöglichlicher Attentäter wurde der 81jährige Großvater verhaftet, der mit den Familienangehörigen in Aeter Zwietracht lebte.“

Briefkasten der Redaktion. Hr. Abalberstr. Wenn Ihr Chandraergriff monatlich gemietht hat, muß er spätestens am 15. d. M., wenn er am 1. des nächsten Monats ziehen will. Die am 14. erfolgte Kündigung genügt also vollkommen.

Die Revolution in Bulgarien.

Fürst Alexander ist von seinen Anhängern bei Galatz, noch kurz bevor er seinen russischen Todfeinden in Rent überliefert werden konnte, gerettet worden und befindet sich auf dem Wege nach Sofia! Das ist die wichtigste Meldung, die der Telegraph aus Bulgarien gebracht hat. Somit haben die Dinge in Bulgarien eine bemerkenswerte Wendung genommen, welche allerdings die Frage, ob sie zum Befreiung oder Schicksal führen werde, zunächst nach wie vor offen läßt. Aber sie bringt wenigstens einige Klarheit in den vagen, unvollständigen und widersprechenden Berichten der jüngsten Ereignisse im Fürstenthum. Nach dem „Hamd. Korresp.“ scheint sich die Enthronung des Fürsten Alexander ungefähr folgendermaßen zugetragen zu haben: Doch schon seit langem die ruffenfreundliche Bulgarenpartei unter Bankow einen Hauptschlag gegen den Fürsten plante, ist eine bekannte Thatsache, welche u. A. auch bei der Entdeckung der von dem russischen Kapitän Nabolow angezettelten Verschwörung grell zu Tage trat. Inzwischen hatten aber der russische Kubel und die Intriguen der russischen diplomatischen Agenten in Bulgarien und Ostrumelien das Irige gethan, so daß die, nach dem Fehlschlagen des ersten Versuches, den Fürsten zu befeitigen, insalteste zweite Verschwörung erfolgreich war — wenigstens so weit sie der Person des Fürsten Alexander galt. Dafür, daß sowohl die Verschwörung in Bulgarien als auch die Revolution vom 21. August dieselben geistigen Väter haben, spricht bereits der gleiche Plan der Verschwörung: denn die Art und Weise, wie man sich des Fürsten bemächtigt und wie man ihn fortzuschaffen hat, entspricht genau den vom Bauern Michailow gemachten Aussagen über die verbrecherischen Absichten des Kapitäns Nabolow und seiner Spießgesellen. An der Spitze der Bewegung standen also Bankow, der Erzbischof Klementi, Stojanow Guejow, Welitschowa u. s. w. — kurz, die von Rußland erkaufte Führer der Opposition. Dieselben, durch das Fiasko von Burgas belehrt, sind ungemein schlau zu Werke gegangen. Vor Allem haben sie sich mit dem Ministerium in Relation zu setzen gewußt — und der bekannte Versuch, den der Premierminister Karawelow mit Bankow beim russischen Generalkonsul Boydanow gemacht hat, scheint der letzte Versuch des ersteren gewesen zu sein, den er mit Rußland auf dem Wege der diplomatischen Verhandlung und unter Beibehaltung des Fürsten Alexander zu erreichen. Die Antwort des Herrn Boydanow war deutlich und der rasche Sturz des Fürsten war seit diesem Momente eine beschlossene Sache. Ueber die Rolle, die hierauf Karawelow gespielt, sind die Akten noch nicht geschlossen. Während alle Berichte der ersten Tage ihn übereinstimmend in dem schwächlichen Lichte eines treulosen Verräthers erscheinen lassen, kommen jetzt Meldungen, daß er selbst und seine Partei dem Staatsstreich fernstehen und daß die bloß aus Bankowisten zusammengesetzte provisorische Regierung mit Rücksicht auf die dem Fürsten günstige öffentliche Meinung und, um diese zu täuschen, eine gefällige Ministerliste habe zirkuliren lassen, an deren Spitze Karawelow neben Bankow gestanden habe. Wie dem auch sein mag — die nächste Zeit wird ja völlig darüber aufklären müssen, welche Rolle Karawelow gegenüber seinem Fürsten gespielt hat — eine Thatsache ist es, daß der beabsichtigte Staatsstreich ohne Wissen und Mitwirkung des Ministeriums nicht hat geschehen können. Man weiß, daß zwei dem Fürsten ergebene Bataillone des Sofia Regiments nach Slonitsa und zwei Bataillone des Rühndli-Regiments nach Pernik geschickt worden sind, angeblich, um dort Schanzarbeiten zu verrichten; was eigentlich Zweck liegt klar auf der Hand. Auch weiß man jetzt, daß das bulgarische Ministerium selbst seit mehreren Wochen den Fürsten bestimmt hat, den Seiten aus Grund angeblicher neuer Rükungen den Krieg zu erklären, und daß es deshalb dem Fürsten einen förmlichen Mobilisationsbefehl vorgelegt hatte. Der Fürst hat aber die Vollziehung handhast verweigert und durch seinen Widerstand das jetzige Verhängnis beschleunigt. Das Ministerium hat offenbar versucht, den Fürsten als den unselbigen Friedensstörer hinzustellen und ihn so in der öffentlichen Meinung bloßzustellen. Dann würde es Grund gehabt haben, Rußlands Einschreiten anzurufen und

den Fürsten abzusetzen. Dieser aber war klug genug, die ihm gestellte Falle zu erkennen und zu vermeiden und nun wurde er den Verschwörern überliefert, seine Absetzung erfolgte auch ohne Berechtigung. Denn die Zeit war zu günstig; die Gemüther waren durch falsche Gerüchte über die ostrumelische Revolutionskommission in Erregung gebracht, und die lästlichen Horden der von Rußland erkaufte Truppen (haben ein Uebiges, eine Stimmung zu erzeugen, wie sie die Verschwörer für ihr Werk brauchten. Wie dasselbe ausgeführt worden ist, ist aus den jüngsten Telegrammen bekannt; ebenso scheint es jetzt sicher, daß Fürst Alexander den Puffen ausgeliefert werden sollte, ja es heißt, daß auf der Nacht, die ihn am Montag empfing, um ihn in Rent zu landen, russische Ostrumelien besetzten. Somit schien die Ausführung des Staatsstreiches gelungen, um so mehr, als die Leiter desselben, wie es scheint, eilig demüthigt waren, in Bulgarien und Ostrumelien die Nachricht von der Besitzung des Fürsten so lange als möglich geheim zu halten. Und daß sie hierfür allen Grund gehabt haben, beweist der Umstand, den die Angelegenheit nunmehr erfahren. In einem nämlich hatten sich die Verschwörer vertheilt: in der Stimmung der weiteren Schicksale der bulgarischen und namentlich ostrumelischen Bevölkerung und der, wie es den Anschein hat, größten Masse der Truppen, und wir widerrufen gern den Vorwurf der Undankbarkeit und Treulosigkeit, soweit wir ihn dem ganzen Volke gemacht haben, und wählen ihn doppelt schwer auf den Anhang der Verschwörer und die Offiziere und Soldaten, die sich mit ihnen gegen Fürst Alexander erhoben. Es hat sich unter Führung der ostrumelischen Milizen und der städtischen Garnisonen eine starke, weite, sich über ganz Ostrumelien und Bulgarien ausbreitende und wie es scheint, freigelegte Revolution zu Gunsten des entthronten Fürsten erhoben. An ihre Spitze stand der Kommandeur der ostrumelischen Milizen, Oberst Kaulow, und der Präsident der Sobranje, Stambulow, getreten. Und sie haben rasch und sicher operirt; es heißt, daß sie stark und dem Fürsten Alexander ergebene Truppenabtheilung nach Sofia geführt und die provisorische Regierung von ihrer usurpirten Stellung gestürzt haben; Bankow, der Erzbischof Klementi und Guejow sollen verhaftet sein; ob Blut geflossen, ist nicht bekannt. Gleichzeitig dürften Schritte zur Befreiung des Fürsten geschehen sein, und daß dieselben erfolgreich gewesen sein sollen, war die Nachricht, die wir an die Spitze dieser Zeilen stellen konnten! Ist damit die bulgarische Revolution zu Ende? Was wird nun geschehen? Werden die Anhänger der Russenpartei stark genug sein, einen Bürgerkrieg gegen den Fürsten und seine Getreuen zu führen? Was wird Rußland thun, nachdem sein Versuch, sich Bulgariens auf dem Wege einer friedlichen Revolution zu bemächtigen, so gut wie gescheitert erscheint? Wer Allem — aber wird das bulgarische Volk in seinen breiteren Schichten männlich genug sein, um mit Energie und auf die Dauer den Nachweis zu führen, daß die Welt ihr Unrecht gethan, als sie es mit den moralisch verkommenen, treulosen und läuslichen oberen Tausenden in einen Topf geworfen? Dies Alles sind Fragen, vor die uns die Ereignisse des heutigen Tages gestellt haben; sie werden noch für längere Zeit offene bleiben und erst durch vollzogene Thatsachen die erschöpfende Antwort erhalten.

Wir fügen dieser Darstellung die neuesten Depeschen in der Reihenfolge ihres Eintreffens an. Mittwochs Abend traf in Berlin ein Wolffsches Telegramm aus Petersburg ein folgenden Inhaltes:

„Fürst Alexander ist gestern in Rent angelangt und über Woloschisch nach Osterreich weitergereist und zwar keineswegs als Gefangener.“

Dieser Nachricht folgte ein von uns bereits mitgetheiltes Telegramm des „Berliner Tageblatt“ aus Darmstadt, 5 Uhr, 42 Minuten:

Bei dem Prinzen Alexander von Hessen, dem Vater des Fürsten von Bulgarien, sind folgende Nachrichten eingetroffen: Fürst Alexander und sein Bruder, Prinz Franz Joseph von Battenberg, wurden am 24. d. M. Abends bei Rent auf russischem Boden gelandet. Der Schiffskapitän wendete sich um weitere Befehle nach Sofia. Da unterdessen die revolutionäre Regierung gestürzt war, erhielt der Kapitän von der neuen kaiserlichen

Regierung den Befehl, den Fürsten sofort nach Sitowa zu bringen.“

Der Kapitän hat also den Fürsten gewaltsam auf der Donau durch Rumänien (von Sibiria an sind beide Ufer rumänisch) bis zur ersten russischen Station, Rent, gebracht und dort gelandet. Ob der Kapitän den weiteren Befehl der neuen bulgarischen Regierung ausgeführt und den bereits auf russischem Gebiet gelandeten Fürsten nach Sitowa gebracht, wird nicht gesagt. Sitowa ist bulgarisch und die nächste Donaufstation nach dem bulgarischen Tirnowa. Unklar ist die Nachricht, daß Fürst Alexander über Woloschisch nach Osterreich weiter gereist sei. Letzterer Ort liegt sechs Meilen nördlich von Rent und ist von Rent auf der Eisenbahn mittelst eines großen, durch russisches Gebiet über Tiraspol führenden Umweges zu erreichen. Woloschisch ist galizische Grenzstation, und führt die Eisenbahn von dort nach dem 15 Meilen entfernten Lemberg.

Die „Bosn. Zig.“ bringt folgende Briattelegramme: Wien, 26. August. Ueber die Eskortierung des Fürsten Alexander aus Kalafat wird gemeldet: Derselbe sei Montag mit seinem Bruder Franz Joseph nach Rahova gebracht und auf seiner Nacht eingeschifft worden. Der Fürst wünschte stromaufwärts zu fahren, was zugestanden wurde. Am Lande sah man den Fürsten Brod und Trauben essen; Handtische und Uebersieder trug er selbst. Als er aber die Kajüte betreten hatte, besetzten Wachen die Ausgänge, das Schiff wendete und fuhr stromabwärts nach Rent. Am Bord sollen dem Fürsten 3000 Napoleons angeboten worden sein, gleichsam als Abfindung, was derselbe zurückwies, Graf Sogn-Wittgenstein in Graz erhielt gestern aus Ingenheim vom Prinzen Alexander folgendes Telegramm: „Danke für Theilnahme, mein armer Sohn wurde heute endlich in Rent freigelassen; er reiste hieher ab, während das bulgarische Volk ihn sehnsüchtig zurückruft.“ Aus Belgrad wird die Nachricht von einer theilweisen Mobilisirung der serbischen Armee mitgetheilt.

Wien, 26. August. Der „Pol. Kor.“ wird aus Bulgarien gemeldet, daß die an dem Komplott gegen den Fürsten Alexander beteiligten gewissen militärischen Persönlichkeiten, so Oberst Ristaloff, die Hauptleute Dimitrieff und Bendereff, flüchtig sind. Auf Befehl des gegenwärtigen Cabinets-Chefs Panoff wird nach ihnen gefahndet. Abgesehen von Ostrumelien manifestirten für den Fürsten die Städte: Sitowa, Gabrow, Plewna, Tirnowa, Nikopoli, Widin, Ruskau, Silistria, Kasgrad, Barna, Schumla. Die Anerkennung der neuen Regierung scheint derzeit im ganzen Lande eine vollständige zu sein. Mit Ausnahme von Sofia, wo Straßenlärmpe stattfinden, verließ die Gegenrevolution unblutig. Ueberall herrscht Ruhe.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ bringt folgende Depesche aus Bulgarien: „Der Hochkommandirende der russischen Flotte des Schwarzen Meeres hat Ordre bekommen, sämtliche Kriegsdampfer in Fahrbereitschaft zu setzen. Desgleichen hat die Direktion der Gesellschaft der Dampfschiffahrt und des Handels auf dem Schwarzen Meere den Auftrag erhalten, einen gewissen Theil der Schiffe für den Truppentransport bereit zu halten. Diese beiden Befehle riefen in den russischen Handelskreisen eine wahre Panik hervor, obwohl sie sehr der Bestätigung bedürfen.“

Kommunales.

w. Von den städtischen Gasanstalten wurden im Quartal April-Juni d. J. 12 085 000 Rbm. Gas produziert, gegen 11 649 000 Rbm. in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres, gegen dasselbe also mehr 436 000 Rbm. Ullimo Juni dieses Jahres brannten 15 001 durch die städtischen Anstalten gepeilte öffentliche Flammen, denen noch 510 Stück auf dem ehemaligen Schöneberger Gebiet, welche durch die englischen Gasanstalten erzeugt werden, hinzutreten. Die Anzahl der durch die städtischen Gasanstalten gepeilten Privatflammen beträgt 707 113 Stück und die der Petroleumlaternen 1002 Stück.

w. Gartenanlagen in der Hasenhalde. Die Verhandlungen wegen Erwerbung des preussischen kaiserlichen Streifens am Nordende der Hasenhalde zum Zweck der Ausfuhrung von Garten- oder Promenaden-Anlagen werden nun-

zu überbringen, welche tief in die innersten Verhältnisse des Privatlebens eingreifen wird.“

Hier stockte er, da er die Angst des Opfers sah, und übergab ihm ein Pergament, welches der junge Geistliche entfaltete und las:

„Dilectis in Christo fratribus! — Geliebte Brüder in Christo! . . . las er; Episcopus Sabinensis, apostolicas sedis legatus . . . Der Bischof von Sabina, der Legat des römischen Stuhles . . .“

Die Augen flogen über die geschändeten Buchstabenreihen, bis sie endlich bei einer Zeile stockten, welche mit höllischem Feuer geschrieben zu sein schien. Der junge Geistliche war wie vor Schreck gelähmt.

Der Diakonus schien Willkür zu empfinden und sagte: „Wie aus diesem Schreiben hervorgeht, sind die Forderungen der Kirche hart: vor Jahresfluß sollen die Ehen aller Priester aufgelöst sein, denn ein wahrer Diener des Herrn kann nicht in Gemeinschaft mit einem Weibe leben, und sein Herz darf nicht getheilt werden zwischen Christus und einem sündhaften Nachkommen des ersten Weibes.“

„Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden,“ antwortete der Priester, als er erst zur Bestimmung kam.

„Das gilt nur für die Gemeinde . . . Und achte auf den Wortlaut: „soll der Mensch nicht scheiden.“ Es ist also nur der Mensch, der nicht eine Ehescheidung vollziehen kann: hier aber ist es Gott, der durch seinen Diener das auflöst, was er selbst vereinigt. Also gilt für diesen Fall nicht, was sonst für alle Fälle zutrifft.“

„Aber Gott hat ja selbst die Ehe gestiftet,“ entgegnete der Jermalmte.

„Genau wie ich sage, darum kann er sie auch auflösen. „Aber dieses Opfer verlangt Gott nicht von seinen schwachen Dienern.“

„Er verlangte von Abraham, daß er seinen einzigen Sohn opfern sollte.“

„Aber die Herzen werden brechen.“

„Gewiß, die Herzen sollen brechen, desto glühender werden sie sein.“

„Das kann niemals die Absicht des Gottes sein, der selbst die Liebe ist.“

Höhere Zwecke.

Mittelalterliches Kulturbild aus Schweden von August Strindberg.

Autorisirte Uebersetzung von Jens A. Christensen.

(Fortsetzung.)

Er wurde immer ausgelassener, und als schließlich die Runden seinen Rücken als Felscheibe für ihre Schiefhebungen brachten, versiel er in ein solches Lachen, daß er im Gesichte ganz blau wurde. Die Frau aber sah sich scheu nach allen Seiten um, ob wohl Jemand läme und sie beobachtete.

„Ich laß mich wenigstens draußen in Gottes Natur beschämen,“ sagte er. Und die Frau fand dagegen nichts einzuwenden.

Als endlich im Grase gedeckt war, war Herr Peter so jung, daß er ganz den Mittagssegen vergaß. Die Kinder bemerken dies und meinten:

„Vater betet heute nicht vor Tische.“

„Ich sehe keinen Tisch,“ antwortete er und schte sich ins Gras.

„Galt die Fische ruhig unterm Tisch, Rog.“ mahnte die Kleinen lachten, daß ihnen das Essen fast in der Kehle stecken blieb. Niemand hatten sie sich so amüßert, denn niemals war der Vater so lustig gewesen und niemals hatte er so viele „Wiße“ gemacht, wie heute.

Aber der Abend rückte heran und man mußte an die Heimfahrt denken. Man packte zusammen und Rieg in den Wagen. Eine Weile scherzte und lachte man noch, bald aber wurde es still, und die Kinder schlummerten ein auf dem Schoße der Mutter. Herr Peter wurde schweigsam und

erah, wie man es wird, wenn man viel gelacht hat, und je näher man dem Hause kam, desto verschlossener wurde er. Petrich versuchte er noch immer von Zeit zu Zeit, etwas Wortes zu sagen, aber es klang eher wehmuthsvoll als heiter. Die Sonne warf ihre schrägen Strahlen über das kahle Feld, der Wind hatte sich gelegt, und es lagerte eine fast unheimliche Stille über der Natur, nur dann und wann unterbrochen durch das Brüllen der Thiere oder durch den schmerzvollen Ruf des Rufus.

„Rufus im Nord, Freude verdorrt!“ sagte Herr Peter, als ob er damit seiner gedrückten Stimmung einen längst gesuchten Ausdruck geben wollte.

„Das gilt nur, wenn man ihn zum erstenmale hört,“ tröstete die Frau, „und heute Morgen rief er ja im Osten. Rufus im NR. bringt Jedermann Trost, weist du ja doch.“

Jetzt kam das Dach des Pfarrhauses und dahinter der Kirchturm zum Vorschein. Sie legten bei der Brücke an, und der Vater nahm die beiden schlafenden Kleinen und trug sie in das Haus hinein. Darauf küßte er seine Frau und ging nach der Kirche, wo er noch die Abendmesse zu lesen hatte.

Als er auf die Landstraße hinauskam, läutete die Vesperglocke. Er beschleunigte seine Schritte. Schon von Weitem bemerkte er, daß Leute auf dem Kirchhofe versammelt waren. Es war dies etwas Ungewöhnliches, denn sonst pflegte nur der Küster bei der Abendmesse anwesend zu sein. Er dachte darüber nach, ob ihn wohl Jemand im Gehölze gesehen oder ob Jemand sein Gespräch mit seiner Frau gehört haben möchte. Und als er dem Kirchhofsthor näher kam, wurde ihm noch schwächer um's Herz, denn er bemerkte nun deutlich zwei Pferde in glänzendem Geschirr und einen Archidiaconus nebst Gefolge aus dem Erzbischöfliche Upsala. Der Diakonus schien gewartet zu haben, denn er ging sofort auf Herrn Peter zu und sagte, daß er ihm nach Schluß der Messe eine Mittheilung zu machen habe.

Noch nie hatte der junge Geistliche mit so glühendem Herzen das Abendgebet gesprochen wie heute. Voller Angst rief er alle Heiligen an und bat um Schutz gegen unbekannte Gefahren. Er warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach der Thür, wo er den Diakonus stehen sah wie einen nach der Thür, wo er den Diakonus stehen sah wie einen Bittler, der sein Opfer erwartet, und als er Amen gesagt, ging er schweren Trittes, den Schlag zu empfangen. Denn daß irgend ein Unglück bevorstehe, davon war er überzeugt.

„Ich wollte meinen Besuch nicht im Pfarrhause abwarten,“ begann der Abgesandte des Erzbischofs, „denn mein Auftrag ist verarzt, daß er einen geheiligten Ort und die Nähe heiliger Dinge erfordert, so daß das Herz stark werde. Ich habe nämlich von der Kirchen-Konferenz eine Mittheilung

mehr, nachdem das Abkommen mit dem Fiskus wegen Anlegung des Victoria-Parks auf dem Kreuzberge nahezu perfekt geworden ist, vom Magistrat wieder aufgenommen werden.

Lokales.

Die Hasenheide des Nordens ist der Gesundbrunnen. Trotz seiner großartigen Entwicklung und trotz seiner unmittelbaren Zugehörigkeit zu Berlin hat sich dieser Stadtteil doch bis auf den heutigen Tag den eigenartigen Charakter eines vollständig abgesonderten Vergnügungsortes bewahrt, zu dem die Berliner, jung und alt, Sonntags wie Wochentags in ungezählten Scharen pilgern, um sich im Freien zu ergehen, wozu die herrlichen mit uralten Bäumen besetzten Gärten die schönste Gelegenheit bieten, und sich einige Stunden in harmloser Weise zu belustigen, was man ebenfalls auf die vorzüglichste Weise bewerkstelligen kann. Entwickelt sich auch im großen Ganzen hier dasselbe Bild, wie es in der Hasenheide typisch geworden ist und das sich zusammensetzt aus Kaffeekochen, Konzert und Tanz, aus Karoufells, Würfelbuden, Regelbahnen u. dgl. m. und einer urfröhlichen, sich den mannigfachen Vergnügungen ungezwungen hingebenden Menschenmenge, so fehlt doch hier das wüste Treiben, der gewohnheitsmäßige Nardau der Hasenheide; das Bild, das uns hier entgegentritt, wirkt stimmungsvoller, zeigt uns mehr das Volk in seiner harmlosen Lustbarkeit und entdeckt demzufolge nicht eines eigenartigen, gewissermaßen postrevolutionären, dem sich schwerlich Jemand entziehen kann, der anregend wirkt und uns unbewußt veranlaßt, plötzlich mit den Fröhlichen zu sein. Der herrliche Humboldthain, welcher sich bis unmittelbar an die Anfänge des Gesundbrunnens erstreckt, macht die Partie dort hin noch interessanter und ist für viele Resten dieser Umstände von wesentlicher Bedeutung. Ein Besuch des Gesundbrunnens zur Abendzeit erhöht den angenehmen Eindruck noch um ein Bedeutendes. Tritt man aus den dunklen Ausgängen des Humboldthains heraus und hat die Bahnüberführung überschritten, so ist es, als ob sich eine schöne Märchenwelt vor uns eröffne. Sanft und lieblich ertönt uns von allen Seiten eine freundliche Musik entgegen, süß verlockend dringen die Melodien aus der Tiefe der Gärten, deren traumhaftes Dunkel durch farbige Lampen und blühende Glaskristalle magisch erhellt wird, was einen entzückenden Anblick gewährt. Gärten bei Gärten findet sich hier, überall herrscht fröhliches Leben, plaudernde und lachende „Jaungäcker“ garniren die Stroßengänge und wie leuchtende Glühwürmchen schwirren die Kinder mit ihren bunten farbigen Stadlaternen umher. Die Krone des Ganzen bildet Weimanns Volksgarten, welcher in reicher Beleuchtung erstrahlt und ein Volksgarten im wahren Sinne des Wortes ist. Der Gesundbrunnen hat sich eingebettet in die Berliner und der Berliner in ihn, er ist die nordische Hasenheide im verfeinerten Sinne und täglich der Zielpunkt tausender von Menschen. Doch wenige von diesen mögen wohl über die Vorgeschichte resp. den Ursprung des Gesundbrunnens etwas Näheres wissen. Auch dieser setzt sich uns in einem romantischen Gewande. Im Jahre 1701, so wird berichtet, entdeckte Friedrich I. auf einer Jagdpartie eine etwa eine Stunde von der Stadt entfernt gelegene Quelle, die sich als eine mineralische erwies, infolge dessen eingeebnet, zu Brunnenformen eingerichtet und nach ihrem Entdecker Friedrichsbrunnen genannt wurde. Friedrich II. ertheilte einem Dr. Böhm die Erlaubnis, die Quelle allgemein nutzbar zu machen und seit dem Jahre 1760 versammelten sich daselbst Kranke und Gesunde, um dort Heilung und Vergnügungen zu finden. So wurde dieses Ort ein Vergnügungsort für die Berliner und ist es noch heutigen Tages. Die eigentliche Bebauung vor dem Rosenhalden Thor entstand aber erst seit dem Jahre 1752, als Friedrich II. für die aus Sachsen und dem Polnlande hergekommenen Maurer und Zimmerleute auf ehemaligem Gabelande Wohnungen mit Gärten einrichten ließ, welche man mit dem Namen „Volksgarten“ belegte. Bad und Brunnen sind heute verschwunden, an beide erinnern nur noch die Badstraße und die Brunnenstraße. Der Friedrichsbrunnen ist in Gesundbrunnen umgewandelt worden und wird der Ort, der heutige Stadtteil Berlin, im Volksmunde auch häufig schlechthin „Brunnen“ genannt. So gänzlich der „Brunnen“ auch seinen ursprünglichen und früheren Charakter verändert hat, denjenigen eines und zwar beliebigen und echt volkstümlichen Vergnügungsortes für die Berliner hat er sich bis auf den heutigen Tag zu bewahren geüht.

Der Haupttag des Stralauer Fischzugfestes hatte bereits in früher Morgenstunden viele Tausende hinaus an die Ufer der Spree geführt, auf deren Fluthen sich zahlreiche Ruder- und Segelboote schaukelten. Das Gemüth auf der Festwiese wurde namentlich gegen Mittag kolossal und nach dem Aufbruch mittag Dimensionen an, wie sie Stralau nur selten gesehen. Bei „Lübbke“ und in anderen Gartenlokalen waren gegen 1 Uhr die Küchenvorräthe nahezu geräumt und mußte schleunigst für neue Zufuhr gesorgt werden. Um 11 Uhr sammelten sich im Braun'schen Garten die Teilnehmer am großen Festzug,

„Derselbe Gott schlug seinen eigenen Sohn ans Kreuz! Die Welt ist kein Rosengarten. Eitelkeit, Vergänglichkeit! Ihr könnt Euch damit trösten, daß die Dekretalien . . .“

„Rein, heim allmächtigen Gott, nur keine Dekretalien! Gebt mir, Herr Diakonus, um Christi Willen einen Funken Hoffnung; laßt das Kupferste Kreuzes Fingers in Wasser und lösch die Flamme, die Ihr angezündet. Sagt, daß es nicht möglich ist; zwingt Euch, zu glauben, daß das Ganze ein Vorschlag sei, der nicht angenommen werden wird.“

Der Diakonus deutete auf das Siegel und sagte: „Praesentibus consentibus et consentientibus . . . es ist bereits entschieden und bestätigt. Und was die Dekretalien anbelangt, mein junger Freund, so finden sich in ihnen solche Schätze von Weisheit, daß sie einem verblendeten Sinne wohl zur Erleuchtung dienen können, und ich will Euch als guter Freund den Rath geben: Lest die Dekretalien, lest sie früh und spät, und Ihr werdet sehen, daß Ruhe und Zufriedenheit bei Euch einkehren.“

Der unglückliche Geistliche dachte an die Steine, die er am Morgen der verzweifelten Frau geboten, und beugte sein Haupt unter dem Schlage.

„Also,“ sagte der Diakonus, „genießt die kurze Zeit. Frühlingslüfte wehen, die Blumen keimen, und die Schwalbe gackert wieder unser Land. Am Sankt Elyster aber, ultimo mensis Decembris, komme ich wieder, und dann soll Euer Haus gesäubert und geschmückt sein, als ob Christus selbst seinen Einzug halten sollte, und das bei Strafe des Bannes. Usterdessen könnt Ihr dieses Diplom genauer studiren. — Leb wohl! — Und vergesst nicht die Dekretalien!“

Er bestieg einen Schimmel und ritt davon, um noch vor Einbruch der Nacht das nächste Kirchspiel zu erreichen und auch dort Sorge und Glend zu verbreiten wie der Reiter der Apokalypse.

Herr Peter in Rasbo war wie vernichtet. Er wagte nicht, gleich nach Hause zu gehen, sondern fürzte in die Kirche und warf sich vor dem Altar nieder. Die Thüren des vergoldeten Altarschrankes standen offen, und die rothen Strahlen der Abendsonne beleuchteten magisch die Wanderng Jesu nach Golgatha. Herr Peter war in diesem Augenblicke

der die Fischer bei ihrem Fang begleiten sollte. Der Zug, der sich bald darauf in Bewegung setzte, wurde von dem festlich geschmückten Dampfer „Rige“ eröffnet, an dessen Bord sich eine kostbarierte Kapelle befand. Die Teilnehmer am Zuge selbst, gegen 100 Personen, vertheilten sich in drei mächtige Zellen. Auf der ersten thronte inmitten eines glänzenden Gefolges der große Kurfürst mit seiner Gemahlin (Herr und Frau Schuler). In der zweiten hatte sich eine „alldoische Lintregelschiff“ installiert, die dritte endlich war von venetianischen Fischern und Fischerinnen besetzt. Die am Fischzug aktiv theilnehmenden Fischer folgten in besetzten kleinen Fischerbooten. Der Zug bewegte sich von der Verbindungsbahn nach Treptow und von da nach dem Ufer vor der Stralauer Kirche, wo in Gegenwart einer vielwunderspigen Menge das große Reg. geleert wurde. Der Erfolg war kein sonderlich günstiger. Außer einem Hecht von 6 Pfund wurde ein halber Jentner Flöhen dem Rige entnommen. In feierlichem Zuge marschirten dann die Fischer durch das Dorf. Die Zuschauer bieten in den Tagen des Fischzuges unermittelte Gegenstände. Die Stralauer Festwiese mit ihren städtischen Staubwolken und ihrem gewirrt primitiver Weinwälder ist nicht weiter als ein Dorfplätzchen im Großen, von dem ein gewirrt jogenannter Muff weit hinaus über das Wasser dringt. Und selbst die Vögel in Stralau tragen einen primitiven Charakter, den man sonst bei Berlin vergeblich sucht. Die Rehräbte steht heute noch aus, wie sie sich vor 50 Jahren präsentirte: einige Bäume, grün gekleidete Stühle und Tische darunter, eine Flotte grün gekleideter Röhre am Ufer, das ist die ganze Herrlichkeit. Einen seltsamen Gegensatz dazu bilden die kostbaren Segelboote, welche in gemessener Entfernung von dem Gemüth vorüberleiten, sowie die hochgelegenen Ruderboote der Klubs von Mahagoniholz mit blühenden Nickelbeschlägen. Am frühen Ufer bei der Kirche logern Familien im Grünen und verjahren die mitgebrachten Vorräthe, während ihre männlichen Spählinge in Scharen mit ausgeklemperten Hosen im klaren Wasser herumwaten und sich mit gegenseitigem Besprengen amüßten. Treptow dagegen präsentirte sich durchaus großstädtisch. Im städtischen Gasthaus herrscht eine vornehme Ruhe, elegante Toiletten zeigen sich in Raffin und die Schaar der Kellner kreuzt mit vollendeter Gewandtheit an den dicht besetzten Tischen das Abendessen. Binnen wenigen Minuten vermag uns der Führer aus dem stillen Trudel in großstädtisch elegante Gesellschaft zu versetzen. Und dies ist das Originelle am Stralauer Fischzuge, was ihn vor allen sonstigen Festen auszeichnet.

Anlässlich des Eingehens der Borsig'schen Fabrik am Drakenburger Thor ist auf die Werthsteigerung hingewiesen worden, welche dieses Grundstück seit seiner Erwerbung durch Borsig erfahren hat. Man hört darüber häufig irigie Angaben; der „Post. Blz.“ werden darüber folgende verbürgte Einzelheiten mitgetheilt: Vor nun gerade 50 Jahren, im Sommer 1836, begann August Borsig, damals erster Wirtsführer und Faktor in der Egellschen Maschinenbauanstalt, sich mit einem selbst erarbeiteten Kapital von 5000 Thalern selbstständig zu machen. Vor dem Drakenburger Thor sah es zu jener Zeit noch öde aus. Auf der westlichen Seite lagen die heute noch bestehenden Kirchhöfe der katholischen Gemeinde, der französischen Kolonie, der Friedrichs-Werderschen und Dorotheenstädtischen Gemeinde. Auf der östlichen Seite fanden nur kleine ärmliche Häuser, hinter denen sich Gärten bis zur Gartenstraße hinzogen. Wo heute der Stettiner Bahnhof steht, lag damals die Scharfrichterrei. Das ganze Stück von der Stadtmauer bis zum Borsig'schen Grundstück (der jetzigen Norddeutschen Baurerei) einerseits und von der Berg- bis zur Heidestraße andererseits, gehörte als Ackerland zum Invalidenhause. Dieses Ackerland wurde später zerstückelt und verkauft. Das erste Stück, das Borsig erwarb, war das Grundstück Thorsstraße Nr. 46-52 mit einem Flächeninhalt von 1375 Quadratrußen, das er am 5. November 1836 von dem Thierarzt Bitter für 10 000 Thaler kaufte. Dieses Grundstück hatte im Jahre 1794 der Bismarck'sche Adel Jouin aus dem Invalidenhause erworben; seine Witwe hatte sich 1820 mit Bitter verheiratet. Das zweite Grundstück war das Grundstück 1. Es war 1789 von dem Obermarschallamt auch vom Invalidenhause in Größe von 754 Quadratrußen für 200 Thaler angekauft worden, um darauf ein Magazin für den Kasernen anzulegen. Dieser Plan wurde aber ausgegeben und das Land im Jahre 1796 für eine jährliche Pacht von 8 Thaler dem Boretter und Wagenmeister Karl Brandt auf 20 Jahre in Pacht gegeben. Nachdem Brandt sich ein zweistöckiges Wohnhaus errichtet hatte, wurde durch Kabinettsordre vom 6. Dezember 1803 die Pacht aufgehoben und das Grundstück für 400 Thaler an Brandt verkauft. Dieser starb 1810 als Scharfrichter von Berlin und hinterließ das Grundstück seiner Tochter, separirten Wernicke, wieder verehelichten Stadtgerichtssekretär Stooß. Diese verkaufte 1825 an Egells 270 Quadratrußen für 2050 Thaler und 1830 noch 178 Quadratrußen für 1526 Thaler 12 Sgr. Bei dem letzten Kauf wurden nur 4 Thaler 12 Sgr. angezahlt und das ganze Restausgeld als Hypothek eingetragen. Es wäre lehrreich, vergleichen zu können,

nicht mehr der drohende und strafende Richter des Herrn; er lag jetzt wie die so oft von ihm geschnitzte Gemeinde auf seinem Angesichte und flehte um Gnade. Von Zeit zu Zeit blickte er zum Christusbilde empor, aber er bemalte kein Mitleid in den blassen Zügen. Doch Christus nahm ja auch seinen Kelch und leerte ihn bis auf den Grund; er nahm sein Kreuz auf den zerfleischten Rücken und trug es den steilen Hügel hinan, wo die Heiler seiner warteten, aber über dem Kreuzigten that sich der Himmel auf. Es gab also etwas, das über und hinter allen diesen Leiden stand. Er begann die Gründe für dieses Menschenopfer zu suchen, welches jetzt überall vollzogen werden sollte. Die Kirche hatte offenbar bemerkt, daß die Menschen anfangen, an der geistlichen Machtvollkommenheit Zweifel zu hegen. Sie wollten die Priester nicht mehr als göttliche Richter und Hüter gelten lassen, denn sie sahen, daß die Geistlichen selbst voll von menschlichen Schwächen waren. Nun sollte die Priesterschaft zeigen, daß sie um Christi Willen selbst das Herz aus der Brust reißen und es auf den Altar der Kirche legen könnten. Aber, entgegenste seine aufwärtliche Vernunft, das Christenthum hat ja die Menschenopfer abgeschrieben! Seine Gedankten gingen wieder ihre eigenen Wege: Velleitig lag dennoch dem attheidnischen Opfer ein vernünftiger Gedanke zu Grunde. Abraham war Heide, denn Christus war damals noch nicht geboren, und dennoch war er bereit, seinen Sohn auf Gottes Befehl zu opfern. Christus selbst wurde geopfert, alle heiligen Märtyrer wurden geopfert — warum sollte denn gerade er verschont bleiben? Dozu lag keine Veranlassung vor und man mußte zugeben, daß, wenn die Gemeinde fortfahren sollte, an seine Predigt zu glauben, dann müßte er ihr auch beweisen, daß er im Stande sei, sein Liebste dahinzugeben. Eigentlich opferte er ja auch nur sich selber, denn er und seine Frau waren ja Eins. Er konnte sich nicht verth hien, daß ein neuer eigentümlicher Genuß in den Loden liegen müßte, die ihm bevorstünden, und dazu kam noch der Hochmuth und winkle ihm mit der Märtyrerkrone, welche ihm mit einem Schläge hoch über die Gemeinde heben würde, die in der letzten Zeit schon wiederholt trotzig ihr Haupt erhoben hatte.

Gestülkt von diesem Gedanken und selbstzufrieden über die Nacht seiner Logik, fand er auf und betrat den Hoch-

wie viel jetzt die Egellsche Fabrik bei der Herstellung dieser Grundstücke zu Hausstellen herausgeschlagen hat. Den Rest des ursprünglich Brandt'schen Grundstücks mit 406 Quadratrußen kaufte Borsig am 18. Januar 1838 für 14 000 Thaler, wozu er 4000 Thaler gleich anzahlte. Dies waren die beiden Hauptgrundstücke, auf denen Borsig seine großartigen Maschinenwerkstätten errichtete und wo er Maschinen und Werkzeuge erwarb. Einzelne kleinere dazwischen liegende Grundstücke wurden später hinzugekauft, so 1840 das Bismarck'sche Grundstück, Bismarck'sche Grundstücke, Thorsstr. 53, mit 89 Quadratrußen, 1847 das Bouché'sche Grundstück an der heutigen Treptowstr. und 1856 das Raquet'sche Grundstück, Thorsstr. 45 mit 130 Quadratrußen. Am 12. September 1836 leitete Borsig das Bauverlaßgeschäft zur Anlage einer Eisengießerei beim Volksgarten ein und erhielt die Genehmigung am 7. Oktober 1836. Am Weihnachtstag begann er von den Arbeitern der Egellschen Fabrik Abschied und begann am 1. Januar 1837 seine neue Thätigkeit in der eigenen Fabrik. Am 16. Mai 1837 errichtete in der „Post. Blz.“ und „Spren. Blz.“, sowie im „Post. Bl.“ die amtliche Bekanntmachung, daß Borsig eine Dampfmaschine mit 2 Dampfkeulen zum Betrieb einer Eisengießerei aufstellen wollte. Da Einwendungen hiergegen nicht erhoben wurden, erfolgte 4 Wochen später die Aufstellung und am 22. Juli 1837 der erste Eisenzug. Im Ganzen mögen Borsig die Grundstücke rund 100 000 Mark gekostet haben. Weit mehr erforderten die Maschinen-Anlagen, die im Laufe der Jahre von ihm und seinem verstorbenen Sohne, dem Geheimen Kommerzienrath Albert Borsig, ausgeführt wurden. Diese Einrichtungen verursachten einen Aufwand von drei Millionen Mark, die nach der gegenwärtigen Konjunktur im Maschinenbau allerdings völlig ertraglos daliegen. Dieser Umstand bestimmte, wie man weiß, das Kuratorium, den kostspieligen Lokomotivbau einzustellen.

Wie sehr die Thätigkeit unserer Reichspostbriefträger hier in Berlin durch die Konkurrenz der drei Privatbeförderungsanstalten vermindert ist, zeigte sich vor Kurzem recht drastisch: Zwei ambulante Obsthändler gerieten in der R... Straße mit einander in Streit. Unter den Neugierigen, die dieser ebenso heftigen als interessanten Diskussion entzückt dabei lauschten, befanden sich auch vier Jünger Siepbans, denen es bald noch zwei hinzugesellten, so daß eine solche Anhäufung und ein derartiges Beharrungsvermögen dieser sonst nur einzeln auftretenden und gasellenhaft flüchtigen Fräulein durch die Straßen eilenden Postmännchen einen durchaus ungewohnten und daher die Aufmerksamkeit fesseln den Anblick bot. In einer dieser eilenden Postmännchen, deren schwächlicher Tailleumfang das Auge jedes Temperenzlers und anderer Mäßigkeitsapostel entzücken konnte, zeigte bereits deutliche Spuren des dolos far niente in einem äußerst behäbigen Emponpoint. — Wer weiß, wie bald die schönen Tage des Kuratoriums für die Herren Siepbans zu Ende sein werden, da wohl kaum anzunehmen ist, daß die von ihnen mit allen bisherigen Wahnelementen in der Geschäftswelt entgegenstehenden, noch nie dagewesenen Wohlwollen bedacht. Konkurrenten sich wegen ihrer Ueberzahl allzulanger Lebensdauer erfreuen werden.

Das Anschlagewesen in den Vororten erfährt jetzt eine wesentliche Aenderung. In Zehlendorf ist gestern der erste „Öffentliche Anzeiger“ in Gestalt einer großen schwarzen Tafel am Restaurationsgebäude dicht neben dem Bahnhof errichtet worden. Diese Tafel enthält Angaben über die Lage sämtlicher Bureaus, Behörden und über die Wohnungen aller für schnelle Hilfestellungen aufzufuchender Personen, des Arztes, der Heilgärtner, der Bedienten u. A. Ferner sind auf der Tafel die Feuerwehrestellen und sämtliche Straßen des Ortes, mit Angabe, ob rechts oder links von der Eisenbahn gelegen, aufgeführt. Der ganze Mittelraum der Tafel ist für Plakate und Anzeigen aller Art freigelassen.

Das Geschäft der Gänsehändler steht auf seinem Höhe. Sie sind beständig unterwegs, und auf der Eisenbahn fährt nach Kummelsburg kommt man stets mit Geißelkutschen von ihnen zusammen. Da lernt man denn aus ihren Gesprächen die Techniken dieses Handels kennen. Er hat, wie jeder Handel, seine Konjunkturen. Anfangs dieser Woche waren dieselben ungünstig; die Zufuhr war zu groß. In W... waren abgibt. Alsbald spielte der Telegraph nach Kreuz, nach Bromberg u. s. w.: Weitere Zufuhren zurückhalten! — Der eine in Berlin löst die Thiere jeden Tag Futter — der andere rechnet auf seinen Thier allein täglich 45-60 R. — draußen in der Provinz werden sich die Gänse durch. Immerhin nicht die das Geschäft seinen Mann, denn in Rußland Polen kommt die Gans im Einkauf auf nur 75 Pfennig bis 1 Mark unter der Rechnung des Gewinnes am Rubelkurs zu stehen. Landpreis Abgang, Standgeld u. s. w. mögen immerhin den Einkaufspreis verdoppeln.

Einer der Schornsteine der Reichsdruckerei in der Drakenburger Straße zeigt sich durch eine dreite Klappe von Dampfgeruch aus. Es ist, wie die „Post. Blz.“ schreibt, der Dampfverbreitungsboden, in welchem die eingezogenen Schornsteine und Werthpapiere vernichtet werden. In früherer Zeit hatte

altar. Er war nicht mehr der zerstückte Sünder, sondern der Gerechte, welcher eben so viel leiden wollte wie Christus, und der darum auch verdient, ihm zur Seite gestellt zu werden. Er blickte stolz auf die Gedeihselbst, und er schleuderte das Strafgericht des Gerechten auf das Haupt des Sünder, daß sie nicht seinen Worten glauben wollten. Er rief den Ruf auf, der zeigte ihnen seine blutige Brust, wo ein Leeres Loch war, das das Herz, das er seinem Gott geschenkt. Er bat die Kleingläubigen, die Hand in seine Seite zu legen und seine Nägelmale zu berühren, damit sie überzeugt würden. Er fühlte, daß er unter der Wucht des Leidens wuchs, und die Bilder seiner überreichten Phantasie verließen ihn in eine derartige Ekstase, daß er der Sinnenwelt vollständig entzückt war und wähnte, er und Christus seien eine Person. Weiter ging es nicht, und als der Rükter hereinkam, um die Kirche abzuschließen, fiel er zusammen, wie ein vom Winde zu Boden geworfenes Siegel.

Auf dem Heimwege bedauerte er nur, daß sich die Ekstase verloren habe. Er wäre gerne umgekehrt, wenn ihn nicht ein unbestimmtes Gefühl davon zurückgehalten hätte. Je näher er dem Hause kam, desto frohtiger wurde ihm das Herz und desto kleiner kam er sich vor. Und als er nun vor ins Haus trat und die Frau ihn mit geöffneten Armen und mit der unruhigen Frage empfing, warum er so lange fortgeblieben sei, als er den warmen Schein des Kamins sich entgegenstrahlen sah, und als er die beiden schlafenden Kinder erblickte, die friedvoll und blühend dalagen: da fühlte er den ganzen Werth dessen, was er aufgeben sollte — er öffnete das überströmende Herz und fühlte von neuem die Alles himmelstürmende Macht der ersten, jungen Liebe, und er ertragen, Allem entsagen kann und dennoch lebt; und er opfern, möge da kommen, was da wolle. Und die beiden Eheleute fühlten sich wieder zurückversetzt in die ersten Tage ihrer Ehe und sahen zusammen bis nach Mitternacht, plaudernd von vergangenen Tagen, plaudernd von der Zukunft und derathschlagend, wie der drohenden Gefahr zu begegnen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Butter I. 100-110, II. 90-98, III. 75-85, Landbutter I. 83-88, II. 65-75 M. Galtsische und andere geringste Sorten 55-68 M. p. 50 Nilo.

Rhe. Echter Emmentaler 73-80, Westpreuß. Schweizerkäse I. 55-60 M., II. 48-50 M., III. 40-45 M., Quadratbäcklein I. fett 22-25 M., II. 14-18 M., Tilsiter Fettkäse 45-55-60 M., Tilsiter Magerkäse 18-23 M., Limburger I. 30-35 M., II. 20-25 M., Kamabour 30-35 M., rheinischer holländischer Käse, 20-22 Pfd. schwer, 45-58 M., echter Holländer 65 M., Cammer I. 60-70 M., II. 56-58 M., französischer Neuschaffler 18 M. per 100 Stück. Camembert 8,00-8,50 M. per Dyd, Harzer 2 Schocklöse 4 M. Fleiz. 250 M. per Schock.

Polizeibericht. Am 25. d. M., Vormittags, wurde in der Nähe der Maßpflanzstraße die Leiche eines etwa 6 Monate alten Kindes aus dem Landwehrkanal gezogen und nach dem Leichenschauhaus gebracht. — Zu derselben Zeit fiel aus dem Grundstück Hollmannstraße Nr. 35 der Arbeiter Pohl von einer Baurüstung aus der Höhe des zweiten Stockwerks auf den gepflasterten Hof hinab und erlitt außer einer Gehirnerschütterung so schwere innere Verletzungen, daß er bewußtlos mittelst Krankenwagens nach der Charité gebracht worden mußte. — Als am Nachmittag der Arbeiter Rix in der Nähe des Großen Sterns im Thiergarten damit beschäftigt war, Bauholz von einem zerbrochenen Wagen auf einen anderen überzuladen, wurde er von einem ins Rollen geratenen Balken derartig gegen den Kopf geschlagen, daß er eine Gehirnerschütterung erlitt und von seinem anwesenden Bruder nach der Wohnung in Charlottenburg gebracht werden mußte. — An demselben Tage, Abends, wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Stallgerstraße erhängt vorgefunden.

Gerichts-Zeitung.

† Ein ausgedehnter Prozeß wegen Betruges und Fälschung einer eidesstattlichen Versicherung fand gestern gegen den Kaufmann Bandom und seine Frau, sowie gegen die Freiseurin Frau Engelhardt statt. Die sehr umfangreichen Verhandlungen wurden noch nicht zu Ende geführt, da ein Zeuge, der für den dritten und vierten Betrugsfall der Anklage wichtig erschien, nicht zur Stelle war und der Gerichtshof dem Antrage der Verteidigung nachgab, wegen der Fälschung noch weitere Zeugen zu einem neuen Termin vorzuladen. Es handelte sich um die Thatsache, daß Bandom von 1883 bis 1885 insofern elf Personen benachteiligt hat, als er ihnen die schuldige Rente nicht bezahlte. Obgleich nun auch nicht darauf zu rechnen ist, daß er etwa später seinen Verpflichtungen nachkommen werde, ließ sich doch der Nachweis nicht erbringen, daß er bei Abschluß der Mietverträge Thatsachen vorgezeigt, also einen Betrug verübt habe. Der Gerichtshof sprach den Angeklagten deshalb, wie auch der Staatsanwalt beantragt hatte, von der Begehung des Betruges in sieben Fällen frei, weil die Sache nicht genügend aufgeklärt sei. Wegen des zweiten Delikts hatte der Staatsanwalt gegen Bandom und seine Frau neun resp. drei Monate Gefängnis und außerdem die Freisprechung der Fr. Engelhardt beantragt. Da erst in dem nächsten Termin die Entscheidung erfolgt, so kommen wir dann ausführlich auf sie zurück.

† Einer fahrlässigen Körperverletzung angeklagt traten gestern der Geh. Kommerzienrath Kühnemann und sein Kompanion Rosenmann vor die dritte Vertikalstrasse des Landgerichtes I. In ihrer Fabrik vermittelt zur Weiterparnis ein Fahrstuhl den Transport von Rohstoffen und Brennmaterial nach der Siederei. Wie festgestellt wurde, dürfen nur besonders bewachte Arbeiter diesem Fahrstuhl sich nähern. Neben ihm befindet sich ein Platz, wo solche Eisenstücke lagern, die von der Siederei austragen sind. An diesem Platz hatte am 4. Januar d. J. der Arbeiter Strug zu thun, und unglücklicherweise gerieth er dabei unter den Fahrstuhl, der gerade heruntergelassen wurde. Strug wurde gequetscht und erhielt Verletzungen, die ihn auf 17 Wochen nach der Charité brachten. Den Angeklagten wurde nun der Vorwurf gemacht, die nöthigen Sicherheitsregeln bei dem Fahrstuhl nicht angebracht zu haben. Sie wurden jedoch so sehr durch das Zeugniß des Gewerbetreibers von Stützengel, der als Sachverständiger fungirte, entlastet, daß ihre Freisprechung erfolgte.

Weißenfels, 21. August. Das hiesige Schöffengericht verurtheilte heute u. A. den auf Grund des Sozialistengesetzes aus Leipzig ausgewiesenen Schlossergesellen Friedrich Hermann Deumer wegen groben Unfugs u. dergleichen durch Ausruf der Worte: „Doch lebe die Sozialdemokratie“, des Nachts vor dem Rathhause, zu 16 Tagen Haft und wegen Beleidigung des Polizeiverwalters, der seine Verhaftung vornahm, zu 14 Tagen Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

Der Spar- und Kreditverein „Einigkeit“ hatte zum vorigen Sonnabend eine Festlichkeit, bestehend aus Konzert und Ball, arrangirt. Als jedoch die Festtheilnehmer Abends nach 7 Uhr im festlichen Erscheinen, wurde ihnen durch den Herrn Leutnant des betreffenden Polizeiregiments die ebenso unerwartete als unliebame Mittheilung gemacht, daß das projektirte Vergnügen nicht stattfinden dürfe, weil die Eintrittsbillets öffentlich verkauft worden wären. Wie uns mitgetheilt wird, sind Billets an der Kasse des Festlozals nicht verkauft worden, vielmehr hatte man sich damit begnügt, dieselben vorher an Freunde und Bekannte der Vereinsmitglieder abzugeben. Auch die persönliche Rücksprache beim lgl. Polizeipräsidium, das Verbot der Festlichkeit wieder aufzuheben, hatte keinen Erfolg.

Magdeburg, 25. August. In der letzten Versammlung des hiesigen Fachvereins der Töpfer wurde u. A. der Beschluß gefaßt, über die Dienstfabriken der Bau- und Kreditbank, der Herren Gebüder Bod und Reich u. Co die Sperre zu verhängen; es wird dort vorläufig weiter gearbeitet, doch ein Zugang fremder Gesellen nach Möglichkeit fern gehalten werden. Die Versammlung wurde schließlich infolge der Ausfertigungen des Töpfers Schultheiß durch den überwachenden Polizeibeamten aufgelöst.

Freiburg i. Br., 24. August. Gestern Abend fand in der „Bambinushalle“ eine sehr zahlreich besuchte Versammlung statt, in welcher der Stadtrath Dreesbach aus Mannheim über „die Vortheile und den Werth eines gewerblichen Schiedsgerichts“ einen Vortrag hielt. Zu Beginn der Versammlung theilte der Vorsitzende mit, die hiesigen Fachvereine hätten sich an den Stadtrath gewandt mit einer Eingabe um Errichtung eines gewerblichen Schiedsgerichts durch Ortsstatut, seien indess abschlägig beschieden worden, da nach Lage der Befehdung in Baden solche Besetze ausgeschlossen seien. Diese Begründung ist im Hinblick auf § 120a vgl. mit § 142 der R. Gewerbeordnung in der That eine etwas eigenthümliche, und Herr Dreesbach wies auch alsbald darauf hin, daß nicht nur in einer Reihe außerordentlich größerer Städte (z. B. Leipzig, Breslau, Frankfurt a. M. u. s. w.), sondern auch in Karlsruhe und neuerdings in Mannheim gewerbliche Schiedsgerichte bestehen und zur Zufriedenheit der Betheiligten wirken. Der Vortragende beleuchtete darauf die Vortheile der Schiedsgerichte, namentlich insofern sie die Arbeiter zur Selbstverwaltung erziehen, und ihre Einrichtung, wobei er insbesondere allgemeine direkte Wahl der Richter aus den Kreisen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Ausschließung der Vererbung gegen ihre Entscheidungen und Entschädigung der Richter empfahl. Ferner empfahl es sich, die gewerblichen Schiedsgerichte als Einigungsämter bei Streiks auf Anrufen der Interessenten und zur Entschädigung der aus dem Krankenlastergeiz resultirenden beglücklichen Streitigkeiten zu benutzen. Der Redner konstatierte, daß den Arbeitern zu den bis jetzt bestehenden betreffenden Behörden das Vertrauen fehle. In einer zweiten Rede forderte Herr Dreesbach in kräftigen Worten die Arbeiter auf, sich an den Kommunalwahlen rege zu betheiligen, damit auch in der Gemeindeverwaltung ihre Interessen Vertreter hätten.

Fachverein der Former und Berufsgenossen. Sonntag, den 29. August: Familienpartie nach dem Grunewald. Abfahrt Morgens 7 1/2 Uhr vom Schlesiens Bahnhof, Anhalter Bahnhof und Station Wedding. Treffpunkt: Station Grunewald. Nachzügler 8 1/2 Uhr. Näheres in den Jahrbüchern Weinbergstraße 15b bei Michelsen und Ritterstraße 123 bei Södlie. Dasselbe werden Beiträge für den Verein an jedem Sonnabend nach dem 1. und 15. entgegen genommen. Fragebogen liegen aus.

Allgemeine Buchdrucker-Versammlung Sonnabend, den 28. August, Abends 9 Uhr, in der Billharmonie, Bernburgerstraße 22a/23. Tages-Ordnung: 1. Beschlusfassung über die Annahme des zwischen Prinzipalen und Gehilfen in Leipzig vereinbarten Tarifs. 2. Neu- resp. Ergänzungswahl der Kommission. 3. Errichtung eines Vertrauensmänner-Instituts. 4. Verschiedenes.

Fachverein der Böttcher. Die nächste Vereinsversammlung findet am Sonntag, den 29. August, im Vereinslokal statt.

Verein zur Pflege freireligiösen Lebens. Sonntag, den 29. d. Mts., Vorm. 10 Uhr, im unteren Saale, Niederwallstraße 20, Vortrag des Herrn Dr. Bökel über: „Die gute alte Zeit“. Zutritt hat Jeder.

Lotharstädter Bezirksverein „Vorwärts“. Die Zahlstellen zur Entgegennahme der Beiträge der Mitglieder befinden sich: 1. bei dem Kassier Sandermann, Gilschenerstraße 61; 2. bei Böck, Admiralsstraße 40 (täglich); 3. bei Deder (Restaurant), Holzmarktstraße 3 (Sonnabends) von 8 bis

10 Uhr). — Am Sonntag, den 29. d. Mts., findet die Familien-Partie nach Grünau statt. Sammelplatz Sonntag 10 Uhr: Köppler Bahnhof; Nachzügler 1 Uhr. Freunde und Bekannte sind eingeladen. Näheres siehe morgen Annonce.

Kleine Mittheilungen.

Mannheim, 25. August. (Berunglückter Arbeiter.) Der Schieferdecker stürzte gestern von einem Neubau herab; schwer verletzt brachte man den Verunglückten nach dem allgemeinen Krankenhause.

Bingen, 24. August. Während eines heute Mittag eingetretenen Gewitters von selten dagewesener Heftigkeit schlug der Blitz sowohl in das hiesige Rathhaus, als auch in die katholische Pfarrkirche, ohne zu zünden. An beiden Gebäuden wurde nur das Dach ganz unerheblich beschädigt. — Wie die „Frankf. Zig.“ schreibt, ist man in Bingen gegenüber ausgiebig damit beschäftigt, das im April d. J. in dem Frachtschiff „grau: Sau“ gestrandete Schiff zu heben und dadurch das Fahrwasser wieder frei zu machen. Diese Arbeit ist eine sehr mühsame und wird von zwei Schiffen aus betrieben, welche zu beiden Seiten des quer zur Stromrichtung liegenden Wracks verankert wurden.

Sörlik, 19. August. Ein gefährliches Spiel trieb diese Tage ein etwa zehnjähriger Knabe auf der schlesischen Gebirgsbahn bei Laubau. Beim Herannahen eines Güterzuges machte er sich vor demselben in einer Entfernung von etwa 200 Schritten auf die Schienen, als wolle er das Kommen des Zuges beobachten. Der erschrockene Lokomotivführer bremste, aber der nun langsam fahrende Zug in der Nähe des Knaben anlang, sprang dieser auf, um fünfzig Schritte weiter daselbst zu wiederholen. Dasselbe that er noch 4 bis 5 Mal, bis die entrüsteten Bahnbeamten ein Treiben auf ihn zu veranlassen versuchten. Da lief er mit großer Beschwindigkeit davon.

Letzte Nachrichten.

Belfast war am Montag Abend wiederum Schauplatz aufrührerischer Szenen. In der von der Lodge Road nach Shankill führenden Straße hatte sich eine Volksversammlung angeammelt. Die Polizei suchte ihn auseinander zu treiben, wurde aber von einem so heftigen Sturme empfangen, daß sie sich schleunigst in die Kasernen flüchten mußte. Darauf griff die Menge diese an und demolirte sie vollständig. Zur Zeit befanden sich nur 20 Polizisten in derselben. Verstärkungen an Polizei und Militär trafen auf militärische Anweisung gerade rechtzeitig ein, um zu verhindern, daß die wüthende Menge die Kasernen nicht flürmte. Hierauf wurde die Säuberung der Straßen schnell. Nur die Wachen der Polizei, die kein Feuer gab, verhinderte wahrscheinlich Blutvergießen. 9 Verhaftungen wurden vorgenommen.

Beschlagnahme eines Arbeiterblattes. Der „Vorwärts“ schreibt man aus Breslau 25. August: „Die Nummer 10 des Beilage des sozialdemokratischen Agitations-Centralblattes (früheren Mauerers) erscheinende Blatt: „Breslauer Volksstimme“ Organ für das werththätige Volk in Stadt und Land“ ist beschlagnahmt worden. Wie verlautet, bildete ein auswärtiger Gelehrter, welches den bei Gelegenheit des Jubiläums der Breslauer Tischler-Innung veranstalteten Festzug betraf, den Inhalt des Blattes noch in 2000 Exemplaren zu verbreiten; der Druck wurde aber von dem Buchdruckereibesitzer, welchem die Herstellung der betreffenden Exemplare übertragen worden abgelehnt. Die „Breslauer Volksstimme“ wird in Dresden gedruckt.“

Briefkasten der Redaktion.

Böttcher. Bereits in der gestrigen Nummer erwidelt P. W. Sie fragen an: „Wenn sich jemand nach Holland anwerben lassen will, ob man das hier thun kann und bei wem.“ Zunächst meinen Sie wohl die holländischen Kolonien. Sie können sich nach dorthin nur für den Militärdienst engagiren. Da Sie aber dort einem ganz sicheren Verdienste entgegengehen, stehen wir es vor, Ihnen auf Ihren Anfrage keine Auskunft zu ertheilen; nur soviel sei Ihnen gesagt, daß Sie die Reise von hier bis zur nächsten holländischen Garnisonsstadt auf eigene Kosten unternehmen müssen. Wir dürfte Ihnen aus den mannigfachen Mittheilungen, die unter der Rubrik „Holland“ gemacht haben, doch wohl bekannt geworden sein, daß in den niederländischen Kolonien Krankheit und Tod nichts zu holen ist. P. S. Die Antwort auf Ihre Frage finden Sie in der gestrigen Nummer unseres Blattes.

Theater.

Freitag, den 27. August.
Oberhaus. Rigoletto.
Schauspielhaus. Die Journalisten.
Kroll's Theater. Norma.
Velle Alliance-Theater. Das Paradies.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Rigeunerbaron.
Dionys-Theater. Vom Golde verführt.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Vorstellung von August Rangoni.
Ballner-Theater. Nancy u. Co.
Ballhalla-Theater. Don Cesar.
Residenz-Theater. Die Donischi.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangs-kompe in 4 Akten von W. Mannfeld. Kaplets von G. Böck. Ruffi von G. Stefens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Kostüml.)

Eden-Theater.
(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.

Eröffnung
Sonnabend, den 28. August.
Der schönste Mann des Regiments.
Operette in 1 Akt von R. Lindner.
Musik von Tzielle.
Aufführen der heroischsten
Künstler-Spezialitäten allen Genres.

Passage I. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
Zum ersten Male in diesem Jahr:
Das maler. Schottland. III. Reihe.
Neu! Canada — Amerika. Neu!
Gerth's Reise. — Carolinen-Inseln.
Eine Reise 30 Pf. Kinder nur 10 Pf.

Arbeitsmarkt.
Geldlohn-Fahrer werden verlangt in der
Steinmühlstraße 120. [455]
Robort-Hallerin w. v. Lübbenerstr. 5 Hof 3 Tr.

Heute, sowie täglich:
Schweizer Garten. Am Friedrichshain. Galtstelle der Ringbahn.
Großes Militär-Concert, Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Theater-Vorstellung. Volksbelustigungen aller Art.
Aufführen der beliebtesten
Petrescu-Truppe, sowie des Trios Jonas, Groß und Bläser, Gesangs- und Orchester.
Im Saale: **Sanzkränzen.** Abends: **Große Illumination und Feuerwerk.**
Elektrische Eisenbahn. Rutschbahn u. s. w.
Anfang 8 Uhr. Bons haben Wochentags Billigkeit. **Entree 30 Pfennig.**

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“.
Sonntag, den 29. August 1886:

Großer Familienausflug mit Musik nach Grünau.
Abfahrt vom Köppler Bahnhof präzis: 10.30 Uhr. Nachzügler können mit den um 12.30 Uhr, sowie 1.30 Uhr fahrenden Zügen nachkommen. Für Erfrischungen sowie Unterhaltungen aller Art ist bestens gesorgt. Um recht zahlreiche Theilnahme ersucht.
Der Vorstand.

Versammlung der Mitglieder des Vereins zur Wahrung der Interessen der Alantierarbeiter
Sonnabend, den 28. August, in Gratzwils Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79 (unterer Saal). Tages-Ordnung: 1. Wissenschaftlicher Vortrag des Herrn Dr. Jodel. 2. Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Jedes Mitglied hat sein Quittungsbuch an der Kontrolle vorzulegen. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. [453]
NB. Diejenigen Mitglieder, welche noch Billets vom Sommerfest haben, werden ersucht, dieselben in der Versammlung abzugeben, da die Abrechnung erfolgt.
Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt.
Sonntag, den 29. August 1886:
Große Herren-Partie
Treffpunkt 7 1/2 Uhr am Bahnhof Alexanderplatz. Recht rege Theilnahme der Mitglieder ist erwünscht. [457]

Arb.-Bez.-Verein der Dranienburger Vorstadt u. d. Wedding.
Am Sonntag, den 29. August: **Große Partie.**
Treffpunkt Morgens 7 1/2 Uhr Chausseestraße 85 bei Blochhaus. [449]
Der Vorstand.

Bezirksver. d. werktth. Volkes der Schönhauser Vorstadt.
Familien-Landpartie nach Grünau
am Sonntag, den 29. August. Abfahrt vom Bahnhof Alexanderplatz um 6 Uhr 53 Minuten Morgens. Freunde und Gönner des Vereins sind willkommen. [454]
Der Vorstand.

Tischler-Verein.
Sonnabend, den 28. d. M., Abends 9 Uhr, Rottbuserstraße 4a: **Vortrag** des Herrn Rektor Fiehn über Fortbildungsschulen. — Die Mitglieder werden ersucht, den § 3 des Krankenlasterstatuts zu beachten. [443]
Der Vorstand.

E. möbl. Schlafst. für Hr. Bergmannstr. 90 Nr. 2 f. d. Schlafst. Solmsstr. 23 Hof 2 Tr. bei E. P. Markus, Oranienstraße 11. Verschönerung und Reparaturen schnell und billig.

Sieben ist erschienen:
Der Neue Welt-Kalender
für 1887.

Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthums-Etat des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Wählung von Rob. Schweißel. — Einzigste Frauen und Haarmenschen. — Proletarierkind. — Erzählung v. S. Vanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Bon P. Döw. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Filigrane Blätter (humoristisch).

Als Gratis-Sendungen:
1. Lucia. 3. Mutterglück.
2. Blanche. 4. Die beiden Alten.
Ein Wandkalender.
Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. V. B. Diet.

Zu beziehen durch die Expedition, **Meyers 44.**
Wiederverkäufer hoher Rabatt.